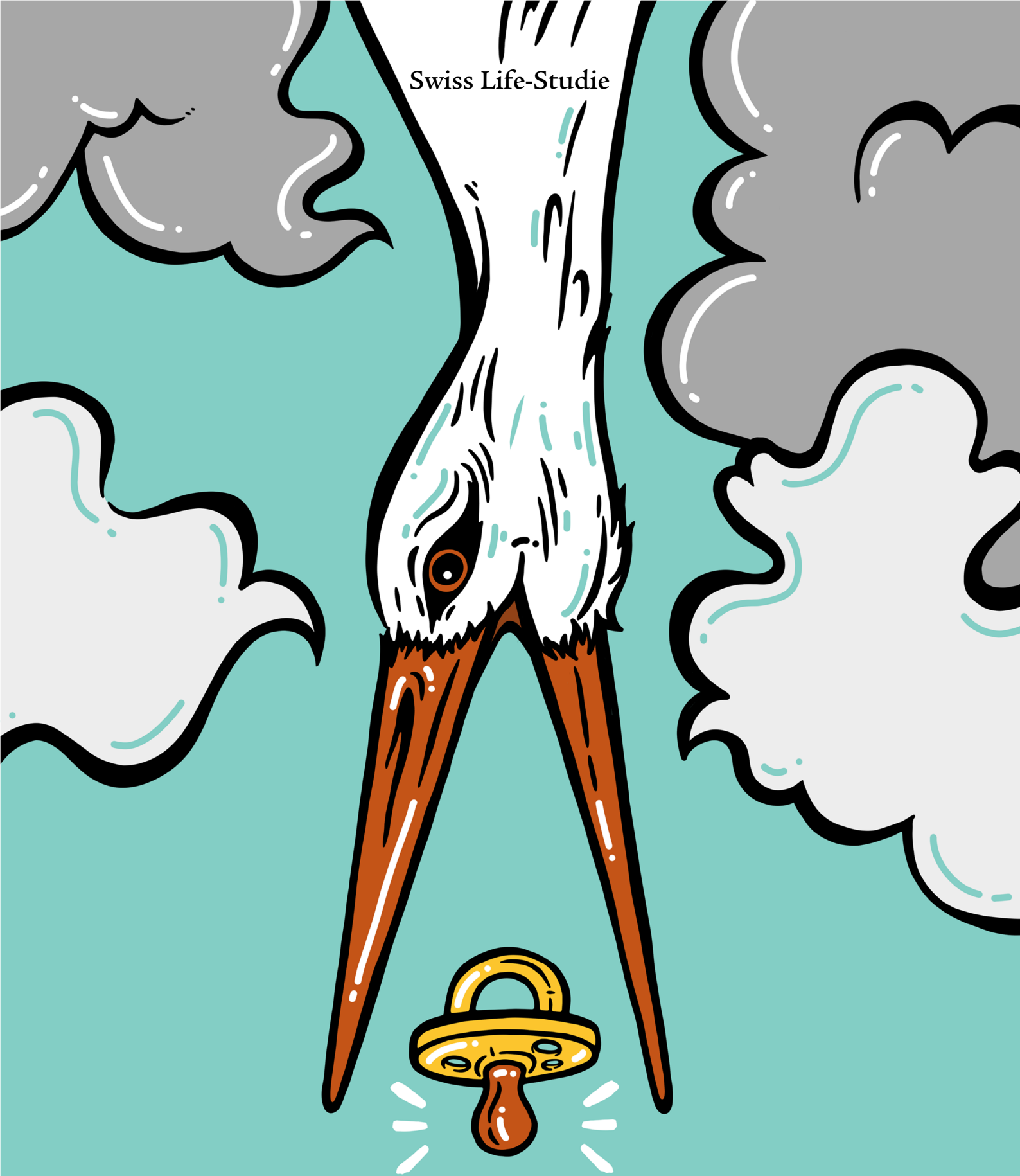


Swiss Life-Studie



Storch im Sinkflug

*Ursachen, Folgen und Trends zur rückläufigen
Geburtenentwicklung in der Schweiz*

Storch im Sinkflug

*Ursachen, Folgen und
Trends zur rückläufigen
Geburtenentwicklung in
der Schweiz*

Impressum

Herausgeber:

Swiss Life AG
General-Guisan-Quai 40
Postfach
CH-8022 Zürich

Autorinnen/Autoren und Mitwirkende

Autorin/Autor:

Andreas Christen

Nadia Myohl

E-Mail: nadia.myohl@swisslife.ch

Telefon: 043 284 95 38

Wissenschaftliche Mitarbeit:

Noah Savary

Weitere Mitwirkende:

Somara Frick

Marin Good

Tim Hegglin

Martin Läderach

Gestaltungskonzept:

Raffinerie

Illustration:

Sarah Furrer

Lektorat und Übersetzung:

Swiss Life Language Services

Redaktionsschluss:

12.05.2026

Unsere Studie im Internet:

www.swisslife.ch/geburtenraten

Copyright:

Die Publikation darf mit Quellenangabe zitiert werden.

Copyright © 2026 Swiss Life AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.

Disclaimer:

Diese Publikation dient nur Informationszwecken. Die darin vertretenen Ansichten sind diejenigen der Autoren zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses (Änderungen bleiben vorbehalten) und können von der offiziellen Auffassung der Swiss Life AG abweichen. Die enthaltenen Analysen wurden sorgfältig durchgeführt, für ihre Richtigkeit kann aber keine Gewähr geboten werden.

<i>Management Summary</i>	5
<i>Prolog: Geburtenraten sinken weltweit</i>	8
<i>Kapitel 1: Geburtenrate in der Schweiz</i>	13
<i>Kapitel 2: Leben mit und ohne Kinder</i>	21
<i>Arbeiten mit und ohne Kinder</i>	23
<i>Zufriedenheit und Einschätzungen zum Leben</i>	26
<i>Kapitel 3: Kinderhaben: Wunsch und Realität</i>	30
<i>Gesellschaftliche Ansichten</i>	31
<i>Wer will ein (weiteres) Kind?</i>	34
<i>Weshalb man (noch) keine Kinder hat und unerfüllter Kinderwunsch</i>	38
<i>Epilog: Was kann man dagegen tun?</i>	42
<i>Methodik</i>	44
<i>Quellenverzeichnis</i>	45
<i>Endnoten</i>	46

Die Geburtenraten sinken: 2023 wurden weltweit pro Frau noch halb so viele Kinder geboren wie 1950. Gemäss Prognosen der Vereinten Nationen (UNO) wird die globale Bevölkerung spätestens ab 2084 schrumpfen. In Europa erreichte bereits 2023 kein einziges Land die für den Ersatz der Elterngeneration nötige Geburtenrate von 2,1 Kindern pro Frau. Sinkende Geburtenraten in diesem Ausmass haben viele gesellschaftliche Auswirkungen: Sie dämpfen z. B. langfristig die Entwicklung der Erwerbsbevölkerung, haben sinkende Steuereinnahmen zur Folge und sind eine Herausforderung für das Altersvorsorgesystem. Vor diesem Hintergrund wollen wir in der vorliegenden Studie das Leben mit und ohne Kinder sowie Wünsche und Realitäten rund um das Thema Kinderhaben in der Schweiz genauer untersuchen.

In der Schweiz ist nur jede vierte Person zwischen 25 und 34 Jahren Mutter oder Vater

Auch in der Schweiz sinkt die Geburtenrate und erreichte im Jahr 2025 mit 1,28 Kindern pro Frau einen historischen Tiefstand.¹ Obwohl die Geburtenrate in ländlichen Gebieten noch etwas höher liegt als in den Städten, ist der Rückgang nahezu flächendeckend. Gleichzeitig nimmt das Alter bei Geburt zu: 2025 waren Mütter bei der Geburt eines Kindes im Durchschnitt 32 Jahre alt, Väter waren 35. Dementsprechend war 2023 auch nur jede vierte Person im Alter von 25 bis 34 Jahren Vater oder Mutter. Aufgeschoben bedeutet jedoch nicht aufgehoben: 56% der 25- bis 54-Jährigen in der Schweiz geben an, leibliche und/oder adoptierte Kinder zu haben. Bei Personen dieser Altersgruppe, die mit einem Partner oder einer Partnerin im gleichen Haushalt leben, sind es 70%. Ausländer/-innen (58%) sind etwas öfter Eltern als Schweizer/-innen (54%).

Haushalte mit Kindern leisten mehr unbezahlte Arbeit als kinderlose – insbesondere die Mütter

Inwiefern unterscheidet sich das Leben mit Kindern von demjenigen ohne? (Paar-)Haushalte mit Kindern sind durchschnittlich weniger zufrieden mit ihren Finanzen und können seltener bzw. mit 17% des Bruttoeinkommens weniger sparen als kinderlose Haushalte im vergleichbaren Alter (22%). Kinderhaben hat insbesondere für Mütter Konsequenzen für die Erwerbsarbeit. So verbringen in Paarhaushalten 25- bis 54-jährige Mütter weniger Zeit pro Woche (16 bis 22 Stunden) damit, einer bezahlten Arbeit nachzugehen, als kinderlose Frauen (29 bis 32 Stunden). Väter und kinderlose Männer leisten hingegen ähnlich viel bezahlte Arbeit (rund 36 bis 40 Stunden). Insgesamt leisten Haushalte mit Kindern mehr Arbeitsstunden als kinderlose Haushalte, da insbesondere mit Kindern unter sieben Jahren deutlich mehr unbezahlte Arbeit anfällt. Mütter mit Kindern in diesem Alter übernehmen mit rund 61 bis 65 Stunden pro Woche einen deutlich höheren Anteil der unbezahlten Arbeit als Väter (39 bis 42 Stunden). Dies korrespondiert mit den gesellschaftlichen Erwartungen: So finden 35% der Bevölkerung, dass es für kleine Kinder schädlich ist, wenn die Mutter Vollzeit erwerbstätig ist, aber nur 16% bejahen diese Aussage für die Vollzeiterwerbstätigkeit des Vaters.



Eltern sind in verschiedenen Lebensbereichen ähnlich zufrieden wie gleichaltrige Kinderlose. Jedoch fühlen sich insbesondere Eltern mit Kindern unter vier Jahren deutlich häufiger überlastet (52%) als Personen



ohne Kinder (36%). Zwar finden die von uns befragten 18- bis 60-Jährigen mehrheitlich, dass Kinder das Leben bereichern (66%). Sie sind aber ebenfalls mehrheitlich der Meinung, dass man auch ohne Kinder ein gutes Leben führen kann (62%), und finden nicht selten, dass Kinderhaben die Freiheit einschränkt (37%). Kinder werden heutzutage nur von einer Minderheit als eine Form der Altersvorsorge angesehen (15%). Im Gegenteil: Die Hälfte der Befragten ist der Meinung, dass es mit Kindern schwieriger ist, privat für das Alter zu sparen.

38% denken, dass von einer Frau erwartet wird, Kinder zu haben – nur 17% finden, dass dies auf Männer zutrifft

Obwohl die Familiengründung in erster Linie eine persönliche Entscheidung ist, steht sie auch unter dem Einfluss gesellschaftlicher Erwartungen. Drei von zehn Personen finden, dass die Gesellschaft zu stark erwartet, dass man Kinder hat. Frauen (35%) sind eher dieser Meinung als Männer (23%). Dies kann damit zusammenhängen, dass Frauen öfter mit dieser Ansicht konfrontiert werden: So finden 38% der Bevölkerung, dass von einer Frau Kinder erwartet werden, während dies für Männer nur 17% so sehen. Viele Personen verbinden das Elternsein mit Freude und Lebensglück (61%), familiärer Geborgenheit (59%) sowie Sinn und Erfüllung (48%), aber auch finanzielle Verantwortung (59%) und Stress (40%) spielen eine prominente Rolle. Zudem sorgt sich die Bevölkerung um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Mit 61% gehen Frauen klar öfter davon aus, dass ein (weiteres) Kind zu (viel) schlechteren Berufsaussichten führt, als dies Männer tun (36%).

Dennoch bleibt der Kinderwunsch weit verbreitet: 46% der von uns befragten 18- bis 45-jährigen Kinderlosen wünschen sich ein Kind, 27% lehnen dies explizit ab. 57% der 18- bis 30-Jährigen sagen, dass sie ein Kind wollen; bei den 31- bis 45-Jährigen sind es nur noch 33%. Jüngere wollen auch seltener explizit keine Kinder als Ältere (17% vs. 40%). Kinderlose Frauen (45%) wünschen sich etwas weniger oft ein Kind als kinderlose Männer (48%). Dies steht in starkem Kontrast zu den gesellschaftlichen Einschätzungen: So gehen 45% der Befragten davon aus, dass es in Partnerschaften eher die Frauen sind, die sich ein Kind wünschen – nur 5% denken, dass es eher die Männer sind. Insgesamt wünschen sich 33% der 18- bis 45-jährigen Eltern ein weiteres Kind. Auch hier wollen Frauen (29%) etwas seltener ein weiteres Kind als Männer (37%) und sagen öfter explizit, dass sie *kein* weiteres Kind wollen (58% vs. 48%). Für die Entscheidung zu einem (weiteren) Kind ist die Beziehungsqualität der wichtigste Faktor – noch vor Finanzen und Betreuungsmöglichkeiten. Die Aufteilung der Hausarbeit fällt hingegen am wenigsten ins Gewicht. 61% der Personen mit einem (weiteren) Kinderwunsch hätten idealerweise gerne zwei Kinder.



Zwei von fünf Kinderlosen hätten gerne Kinder gehabt – Eltern sind rückblickend zufrieden mit der Anzahl Kinder

Die häufigsten Gründe, weshalb 18- bis 45-Jährige keine (weiteren) Kinder wollen, sind das generelle Fehlen eines Kinderwunsches (52%), eine zu hohe finanzielle Belastung (39%) oder eine abgeschlossene Familienplanung (43%) – wobei Letzteres von zwei Dritteln der Eltern ohne weiteren Kinderwunsch genannt wird. Kinderlose ohne Kinderwunsch begründen dies häufig mit Sorgen um die Weltlage (46%) und befürchten



eine zu hohe zeitliche Belastung (44%). Kinderlose 18- bis 45-Jährige mit einem (zukünftigen) Kinderwunsch geben als Grund für die bisherige Kinderlosigkeit am häufigsten an, dass sie sich zu jung fühlen (41%), dass der oder die passende Partner/-in fehlt (41%) oder dass sie die Finanzen als zu knapp einschätzen (30%). 31- bis 40-Jährige geben als Grund für die bisherige Kinderlosigkeit mit 31% zudem deutlich öfter gesundheitliche Probleme an als 18- bis 30-Jährige (3%).

46- bis 60-jährige Eltern sind rückblickend mehrheitlich zufrieden mit der Anzahl Kinder: Nur 15% hätten gerne mehr gehabt, 4% weniger. Kinderwünsche können aber auch unerfüllt bleiben: So sagen 39% der Kinderlosen im Alter 46 bis 60, dass sie bis zum jetzigen Zeitpunkt gerne Kinder gehabt hätten. Männer und Frauen geben ähnlich oft an, dass sie mit der Kinderanzahl zufrieden sind oder dass ein Kinderwunsch unerfüllt geblieben ist. Dies liefert ein weiteres Indiz dafür, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung «Frauen wollen eher Kinder als Männer» einer Verzerrung unterliegt.

Epilog: Wie entwickeln sich die Geburtenraten in Zukunft?

Gemäss dem Bevölkerungsszenario des Bundesamts für Statistik (BFS), das am ehesten der aktuell gemessenen Geburtenrate von 1,28 entspricht, wird es schon 2031 mehr Todesfälle als Geburten geben. Das bedeutet, dass die Schweizer Bevölkerung ohne Zuwanderung ab diesem Zeitpunkt zu schrumpfen beginnen würde. Auch der Altersquotient steigt in diesem Szenario weiter an: Auf jede Person im Rentenalter würden bis 2075 zwei Personen im Erwerbsalter kommen – heute sind es drei.

Es stellt sich die Frage: Kann dieser Rückgang aufgehalten werden? In der Vergangenheit haben verschiedene Länder schon einiges versucht, um die Geburtenraten zu beeinflussen. Jedoch haben weder Verbote noch Anreize wie einmalige Geldzahlungen in Form von Geburtenzulagen eine nachhaltige Wirkung erzielt. Die Teilnehmenden unserer Umfrage machen sich unter anderem Sorgen um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie um die Folgen eines Kindes für ihre Berufsaussichten. Ein Wandel der kulturellen Normen sowie die langfristige zeitliche und finanzielle Entlastung von Eltern könnten sich als zielführender erweisen, damit sich Frauen bzw. Paare nicht zwischen Kind und Karriere entscheiden müssen.

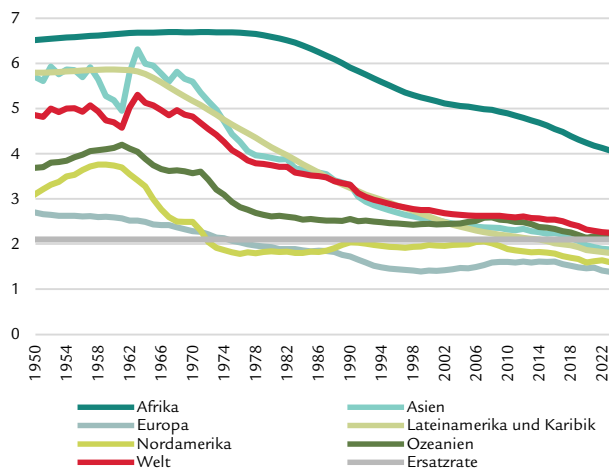
Prolog: Geburtenraten sinken weltweit



Nie zuvor wurden weltweit so viele Kinder geboren wie im Jahr 2012: 146 Millionen.² Innerhalb eines Jahres werden voraussichtlich nie mehr so viele Kinder geboren werden, denn die Geburtenraten, gemessen an der in diesem Kontext üblicherweise verwendeten «zusammengefassten Geburtenziffer» (ZGZ), sinken schon seit längerem (vgl. Abb. 1): Während Frauen weltweit im Jahr 1950 durchschnittlich 4,85 Kinder zur Welt brachten, wurden 2000 nur noch 2,75 Kinder pro Frau geboren bzw. 2,25 im Jahr 2023.³ Die Weltbevölkerung ist im selben Zeitraum weiter gewachsen, was daran liegt, dass die Todesraten immer noch tiefer sind als die Geburtenraten. Solange pro Jahr mehr Kinder geboren werden, als Menschen sterben, wächst die Bevölkerung also weiterhin. Jedoch ist das zahlenmäßige Maximum der Menschheit nicht weit entfernt: Je nachdem, wie sich die Geburten- und Todesraten in den nächsten Jahr(zehnt)en entwickeln, werden wir die Höchstzahl je zur selben Zeit lebender Menschen voraussichtlich in den nächsten 40 bis 80 Jahren erreichen. Die Vereinten Nationen (UNO) projizieren zurzeit, dass das weltweite Bevölkerungswachstum im Jahr 2084 erstmals negativ sein wird (vgl. Abb. 2). Bis zum heutigen Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte wurden schätzungsweise 120 Milliarden Menschen geboren – inklusive der 8 Milliarden Menschen, die zurzeit leben. Setzen sich die derzeit beobachteten Geburtenraten in Zukunft fort, so werden in Zukunft weniger als 30 Milliarden weitere Menschen geboren werden. Anders ausgedrückt: Gemessen an der Anzahl Menschenleben, wären vier Fünftel der Menschheitsgeschichte vorbei.²

Abb. 1: Weniger als halb so viele Geburten pro Frau als 1950

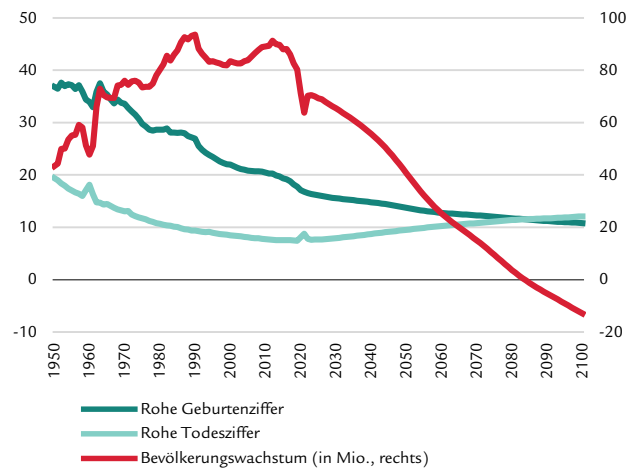
Zusammengefasste Geburtenziffer (ZGZ), nach Weltregion und Jahr sowie Fertilitätsersatzrate (ZGZ = 2,1)



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten UNO (2024b)

Abb. 2: Bevölkerungswachstum kippt voraussichtlich 2084 ins Negative

Links: weltweite rohe Geburten- und Todesziffer; rechts: Bevölkerungswachstum in Millionen; Median, ab 2025: Prognose⁴



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten UNO (2024a)

Der Geburtenrückgang ist nicht nur ein Phänomen der industrialisierten Welt. Während die Geburten pro Frau in Europa und Nordamerika historisch gesehen schon längere Zeit tiefer waren als in der restlichen Welt, kam es in Asien sowie Lateinamerika und der Karibik insbesondere ab den 1970er-Jahren zu einem starken Rückgang der Geburten pro Frau (vgl. Abb. 1). Stand 2023 sind die Geburtenraten in diesen Regionen mit 1,88 (Asien) bzw. 1,81 (Lateinamerika und Karibik) klar unter 2,1 und damit unter der Rate, die nötig wäre, um die Elterngeneration zu ersetzen. Auch

Vor dem Hintergrund dieses dramatischen Rückgangs in den letzten Jahrzehnten stellt sich die Frage nach dem Warum. Viele mögliche Gründe wurden sowohl von der Wissenschaft als auch in der Politik diskutiert und wieder verworfen. So ist gemäss aktueller Forschung kein klarer Zusammenhang zwischen sinkenden Geburtenraten und Einkommen oder den Kosten der Kindererziehung und -betreuung erkennbar.²

Auch die endgültige
Nachkommenschaft
geht zurück

Vor allem in industrialisierten Ländern hat sich in den letzten Jahren der Zeitpunkt, zu dem Frauen ihr erstes Kind haben, immer weiter nach hinten verschoben. Die ZGZ beschreibt die durchschnittliche Anzahl Kinder pro Frau unter der Annahme, dass die altersspezifische Geburtenrate gleich bleibt. Eine rückläufige ZGZ kann somit zumindest temporär auch auf ein steigendes Alter der Mütter bei Geburt ihrer Kinder zurückzuführen sein. Demgegenüber misst die sogenannte «endgültige Nachkommenschaft» die durchschnittliche Anzahl Kinder, die Frauen eines spezifischen Jahrgangs bis zum 50. Lebensjahr bekommen. Diese Zahl wird mangels Datenqualität nur für wenige Länder publiziert und ist meistens etwas höher als die ZGZ, wenn auch bezüglich dieser Kennzahl der Trend nach unten weist. Auch wenn die Ursachen der sinkenden Geburtenraten nicht eindeutig geklärt und wohl multikausal sind: Ein Hinauszögern der Familienplanung erhöht trotz medizinischer Fortschritte das Risiko, dass eine Frau kinderlos bleibt oder zumindest weniger Kinder hat als ursprünglich gewünscht. Aber auch in Ländern, in denen Frauen in relativ jungen Jahren zum ersten Mal Mutter werden, sind in den vergangenen Jahren sowohl die zusammengefasste Geburtenziffer als auch die endgültige Nachkommenschaft gesunken, wie das Beispiel Indien zeigt. Obwohl indische Frauen oft in ihren Zwanzigern ihr erstes Kind bekommen, liegt auch dort die Geburtenrate mittlerweile nur noch knapp über 2. Das liegt daran, dass viele Frauen nach der Geburt des zweiten Kindes durch Verhütung oder eine Sterilisierung weitere Kinder verhindern.²

Der Rückgang in der Geburtenrate ist also nicht (nur) dem Umstand geschuldet, dass Frauen heutzutage später Mütter werden. Häufig liegen diesem globalen Phänomen bewusste, individuelle Entscheide für weniger bzw. gar keine Kinder zugrunde. Ein möglicher Grund für diese Entscheide ist, dass die Opportunitätskosten eines Kindes gestiegen sind. So zeigt etwa die Nobelpreisträgerin Claudia Goldin⁵, dass es in Ländern mit schnellem und plötzlichem Wirtschaftswachstum ab 1970 zu einem stärkeren Rückgang der Geburtenraten kam als in Ländern, die ein stabileres Wirtschaftswachstum auswiesen. Da sich kulturelle Normen und gesellschaftliche Erwartungen nur langsam an neue wirtschaftliche Realitäten anpassen, können in Ländern mit schnellem Wirtschaftswachstum insbesondere für Frauen Zielkonflikte zwischen der Arbeit inner- und ausserhalb des Haushalts entstehen: Aufgrund des Wirtschaftswachstums haben sie nun mehr Möglichkeiten, einer bezahlten Arbeit nachzugehen oder sogar Karriere zu machen – jedoch sind (in hohen Pensen) berufstätige Mütter gesellschaftlich oft nicht oder nur teilweise akzeptiert. Frauen müssen sich also oft zwischen der Karriere und der Familie entscheiden und wünschen sich bzw. haben als Konsequenz weniger Kinder.⁶ Karriere ist nur ein Beispiel von Opportunitätskosten, jedoch gibt es viele weitere Abwägungen, die für oder gegen ein (weiteres) Kind gemacht werden: Freizeit, Reisen, Ressourcen pro Kind, Zeit alleine bzw. zu zweit mit dem Partner / der Partnerin, um nur einige zu nennen. Natürlich gab es diese Zielkonflikte auch schon früher. Je mehr sich eine

Gesellschaft jedoch wirtschaftlich entwickelt, desto mehr Wahlmöglichkeiten hat jede einzelne Person und desto höher werden die Opportunitätskosten eines (weiteren) Kindes.²

Sinkende Geburtenraten wirken sich auf die Wirtschaft und die Altersvorsorge aus

Bevor wir spezifisch auf die Situation der Schweiz eingehen, stellt sich an dieser Stelle noch die Frage der wirtschaftlichen Auswirkungen von sinkenden Geburtenraten, welche im Zusammenspiel mit einer steigenden Lebenserwartung eine zunehmende Alterung der Bevölkerung zur Folge hat. Ein Geburtenrückgang führt – mit etwas Verzögerung – zu weniger Personen, die in den Arbeitsmarkt eintreten, und potenziell zu weniger Innovation, was langfristig wiederum ein tieferes Wirtschaftswachstum bedeutet.⁷ Zudem führte die Bevölkerungsalterung in der Vergangenheit zu tieferen Zinssätzen, unter anderem aufgrund der schrumpfenden Erwerbsbevölkerung sowie höheren vorsorglichen Sparens im Zuge der gestiegenen Lebenserwartung.^{8,9} Nachfolgend schauen wir uns die Bedeutung dieser Entwicklungen für ausgewählte Wirtschaftsakteure und Märkte an.

Beginnen wir mit der Regierung: Einnahmeseitig führt ein tieferes Wirtschaftswachstum direkt zu tieferen Steuereinnahmen. Zudem zahlen aufgrund des Rückgangs von Arbeitskräften immer weniger Personen in umlagebasierte Altersvorsorgesysteme ein (z. B. die AHV in der Schweiz). Gleichzeitig erhöhen sich aufgrund der alternden Bevölkerung die öffentlichen Ausgaben in den Bereichen der Gesundheit und der umlagebasierten Altersvorsorge. Letztere ist somit gleich doppelt von der alternden Bevölkerung betroffen: Weniger Einkommen trifft auf höhere Ausgaben.⁷

Erhöht sich der Anteil der älteren Personen in einer Bevölkerung aufgrund von sinkenden Geburtenraten, so hat dies auch einen Einfluss auf das Konsumverhalten auf gesamtwirtschaftlicher Ebene. Es kommt zu einer Branchenverlagerung: Die Nachfrage nach Bildung geht zurück, diejenige nach Pflege- und Gesundheitsdienstleistungen steigt an, wovon wiederum Unternehmen und Arbeitskräfte in letzteren Branchen profitieren.⁷ Ältere Personen sind zudem weniger risikofreudig als jüngere Personen, was zu einer Verlagerung innerhalb von Kapitalmärkten weg von risikobehafteten Investitionen wie Aktien hin zu weniger risikoreichen Staatsanleihen und Sparkonten führt. Kurzfristig lässt dies voraussichtlich in Zukunft die Zinssätze weiter sinken: Infolgedessen reduziert sich die Rendite von institutionellen Anbietern wie Pensionskassen, was sich wiederum negativ auf das Wachstum des Alterskapitals in Altersvorsorgesystemen, die auf dem Kapitaldeckungsverfahren basieren, auswirken kann.⁹

Mittel- bis langfristig muss jedoch noch eine weitere Auswirkung der Bevölkerungsalterung auf die Zinssätze berücksichtigt werden. Personen im Rentenalter entsparen tendenziell zu einem höheren Grad als jüngere Personen, da sie das über das Erwerbsalter hinweg angesparte Alterskapital ausgeben. Erhöht sich ihr Anteil relativ zur Gesamtbevölkerung, so kann dies aufgrund von reduziertem gesamtwirtschaftlichem Sparen und einem tieferen Kapitalangebot wiederum einen positiven Effekt auf die Zinssätze haben. Je nachdem, welcher Kanal dominiert, können die Zinssätze mittel- bis langfristig aufgrund der Bevölkerungsalterung weiter sinken oder wieder ansteigen.⁹

Kapitel 1: Geburtenrate in der Schweiz



Auch in der Schweiz sinkt die Geburtenrate. Gemessen an der ZGZ, war sie in der Schweiz mit 1,28¹ noch nie so tief wie 2025 (vgl. Abb. 4). Zwar lag die Geburtenrate bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren und dann nach Ende des «Babybooms» seit 1971 konstant unter der Ersatzrate der Elterngeneration (momentan liegt diese bei etwa 2,1), sie blieb aber über diese Zeiträume hinweg weitgehend stabil. Nach 2021 fiel die ZGZ in einem Ausmass, das man hierzulande zuletzt Ende der 1960er-Jahre gesehen hatte.

Wie schon erwähnt, könnte dieser starke Rückgang unter anderem an einem Hinauszögern der Elternschaft liegen – und damit teilweise temporärer Natur sein. Deshalb lohnt sich ein Blick auf die oben beschriebene Kennzahl der «endgültigen Nachkommenschaft». Der jüngste diesbezüglich vollständig erfasste mütterliche Geburtsjahrgang ist 1975. Für diesen betrug die endgültige Nachkommenschaft 1,7 Kinder pro Frau – also etwas mehr als die durch die ZGZ implizierte Fertilität. Schätzungen des Bundesamts für Statistik (BFS) für Frauen des Jahrgangs 1976 bis 1988 deuten auf weiter sinkende Geburtenraten hin (vgl. Abb. 5). Der Indikator der endgültigen Nachkommenschaft ist allerdings nicht gut dafür geeignet, zeitnahe Veränderungen zu messen, und auch deutlich schlechter verfügbar. Entsprechend konzentrieren wir uns nachfolgend – wie es z. B. auch das BFS in eigenen Publikationen tut¹⁰ – auf die ZGZ. In Abbildung 5 ist zu beachten, dass das BFS für die Schweiz nur zu verheirateten Frauen Zahlen zur «endgültigen Nachkommenschaft» veröffentlicht. Die Tatsache, dass inzwischen jedes dritte Kind ausserhalb der Ehe geboren wird, könnte diesen Indikator allerdings verzerren. Entsprechend ist er zurückhaltend zu interpretieren.

Abb. 4: Noch nie lag die Zahl der Kinder pro Frau so tief wie 2025

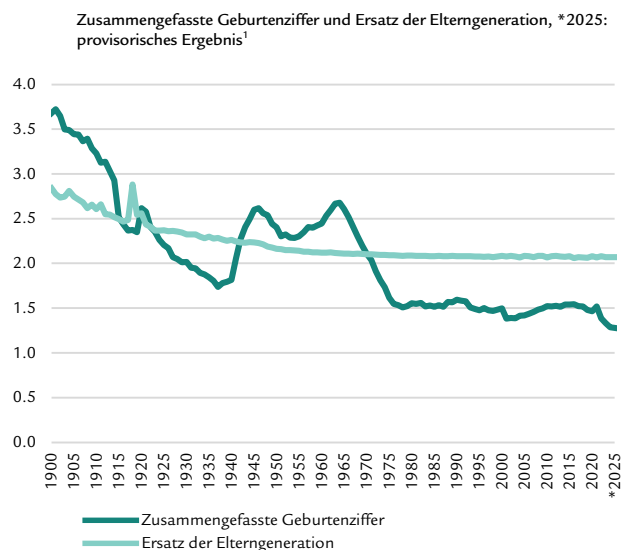
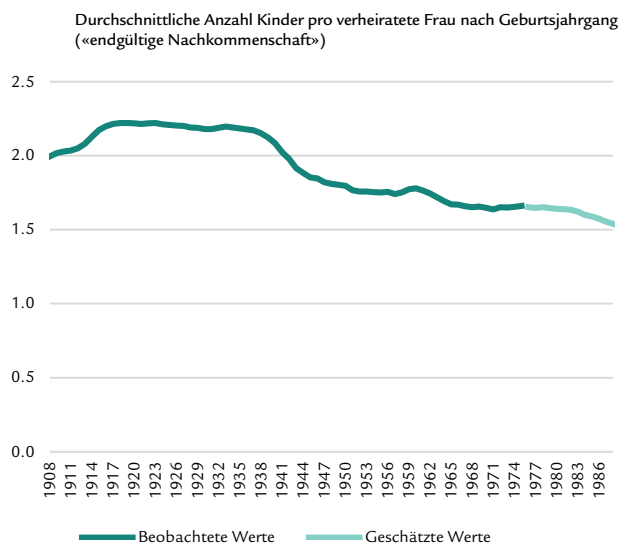


Abb. 5: Auch der Indikator zur endgültigen Nachkommenschaft ist rückläufig

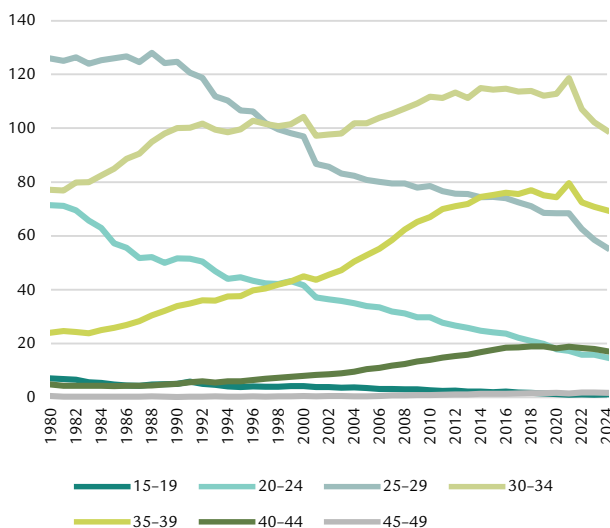


In den letzten Jahrzehnten nahm das durchschnittliche Alter von Frauen (und Männern) bei der Geburt ihrer Kinder zu. Während im Jahr 1980 Frauen am häufigsten zwischen dem 25. und 29. Lebensjahr Kinder bekamen, waren sie 2024 am häufigsten zwischen 30 und 34 Jahre alt

(vgl. Abb. 6). Inzwischen bekommen Frauen sogar häufiger im Alter zwischen 40 und 44 Kinder als zwischen 20 und 24. Im Durchschnitt waren Mütter im Jahr 2025 bei der Geburt eines Kindes 32 Jahre und Väter 35 Jahre alt. Dieses «Aufschieben» der Geburten ist auch gesellschaftlich mehrheitlich gewollt: So finden rund die Hälfte der Teilnehmenden unserer Umfrage¹¹, dass dies «gerade das richtige Alter» ist, um Kinder zu bekommen. Nur rund ein Drittel findet es zu spät. Jüngere Umfrageteilnehmende sagen öfter, dass dies das richtige Alter ist, und seltener, dass es zu spät ist, als dies ältere Personen tun. Bis kurz vor 2020 konnte die sinkende Geburtenhäufigkeit bei Frauen unter 30 mehr oder weniger durch eine steigende bei Frauen ab 30 kompensiert werden, wie die bis dahin relativ stabile ZGZ impliziert. Seit 2021 ist dies allerdings nicht mehr der Fall. Ausser bei den unter 20-Jährigen und 45- bis 49-Jährigen sank die Zahl der Geburten pro 1000 Frauen in allen Altersgruppen – also z. B. auch bei den 40- bis 44-Jährigen. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass der ab 2021 gemessene Rückgang bei der ZGZ nicht nur auf ein Aufschieben der Mutterschaft zurückzuführen ist, sondern vermutlich auch auf einen effektiven Rückgang der «endgültigen Nachkommenschaft». Ausländerinnen wiesen 2024 mit 1,5 eine etwas höhere ZGZ auf als Schweizerinnen mit 1,2. Diese Differenz wurde in den letzten Jahren allerdings etwas kleiner, was impliziert, dass die Geburtenraten von Ausländerinnen seit 2010 etwas stärker gesunken ist als diejenigen der Schweizerinnen.¹²

Abb. 6: Frauen bekommen inzwischen häufiger zwischen 40 und 44 Kinder als zwischen 20 und 24

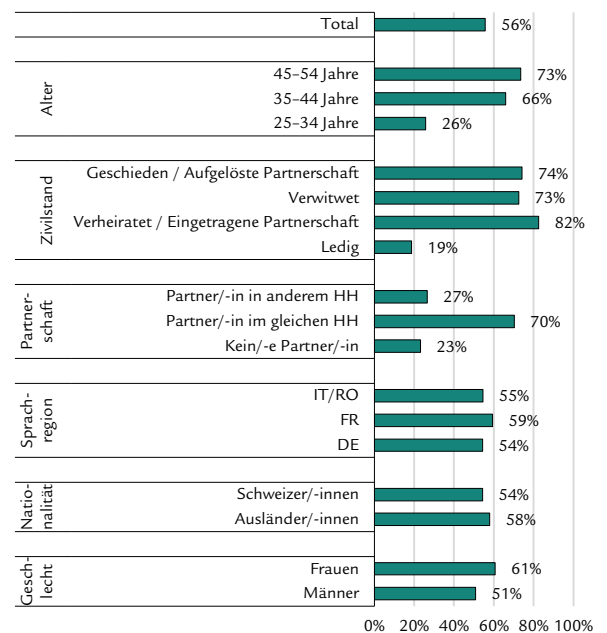
Entwicklung der Lebendgeburten je 1000 Frauen im Alter von



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025a-c)

Abb. 7: 70% der 25- bis 54-Jährigen mit Partner/-in im Haushalt haben Kinder

Anteil der Personen im Alter 25 bis 54, welche leibliche und/oder adoptierte Kinder haben (unabhängig davon, ob sie inner- oder ausserhalb des Haushalts leben), total und nach Bevölkerungsgruppen; 2023



Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2023)

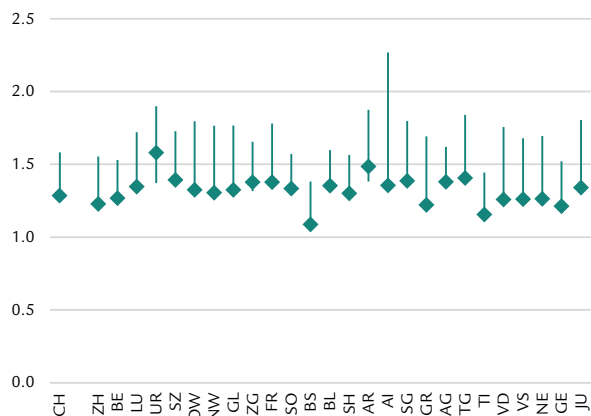
Um weitere soziodemografische Unterschiede bezüglich des Kinderhabens aufzuzeigen, lohnt sich ein Blick auf die Erhebung zu den Familien und Generationen (EFG) des BFS. Diese erlaubt uns für das Jahr 2023

eine Aussage dazu, wer (leibliche oder adoptierte) Kinder hat und wer nicht. Wir werfen dazu einen Blick auf die 25- bis 54-jährige Bevölkerung (vgl. Abb. 7). Gut die Hälfte dieser Altersgruppe hat Kinder (56%), wobei dieser Wert stark nach Alter variiert. Erst jede vierte 25- bis 34-jährige Person hat Kinder, hingegen 73% der 45- bis 54-Jährigen. 82% der Verheirateten dieser Altersgruppe haben Kinder, allerdings nur 19% der Ledigen. Bei den Ledigen ist allerdings zu berücksichtigen, dass hier auch ein Alters- effekt eine Rolle spielt: Viele Ledige sind oft noch relativ jung.

Kinderhaben korreliert stark mit einer Partnerschaft. 70% der 25- bis 54-Jährigen, die mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenleben, haben Kinder. Partnerlose Personen haben nur in 23% der Fälle mindestens ein Kind. Wie bereits die oben beschriebene höhere ZGZ bei Ausländerinnen gezeigt hat, haben 25- bis 54-jährige Schweizer/-innen mit 54% etwas seltener Kinder als gleichaltrige Ausländer/-innen (58%). Interessant ist der Geschlechtergraben: Frauen (61%) haben deutlich häufiger Kinder als Männer (51%). Dies ist aber auch durch den Umstand zu erklären, dass Frauen durchschnittlich in einem jüngeren Alter Kinder bekommen als Männer – und Männer biologisch gesehen viel eher auch nach 54 noch Kinder bekommen können als Frauen.

Abb. 8: Geburtenhäufigkeit in den meisten Kantonen auf Tiefstwert

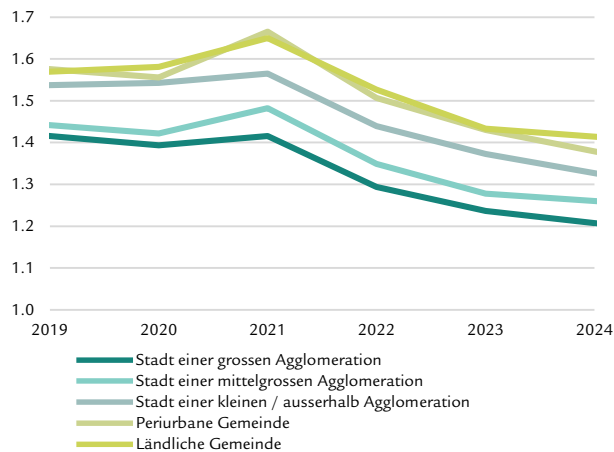
ZGZ im Jahr 2024 (Raute) sowie Höchst- und Tiefstwerte der ZGZ zwischen 1991 und 2024, Schweiz und nach Kantonen



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025a-c)

Abb. 9: Jüngster Rückgang ist sowohl auf dem Land als auch in der Stadt zu beobachten

Entwicklung der ZGZ 2019–2024, nach Gemeindetypus



Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025a/b)

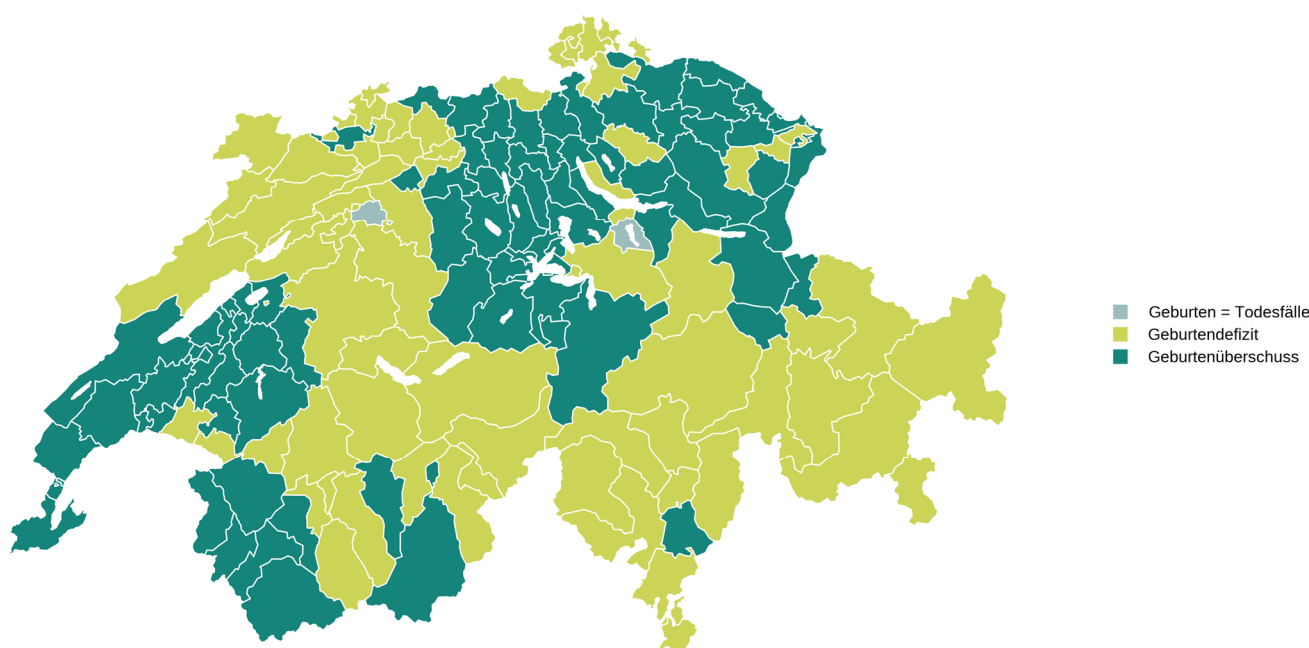
Wie auf globaler Ebene ist die weiter fallende Geburtenhäufigkeit auch innerhalb der Schweiz ein beinahe flächendeckendes Phänomen. Auch wenn es auf kantonaler Ebene gewisse Unterschiede gibt, erreichte die ZGZ, abgesehen von wenigen Ausnahmen, 2024 Tiefstwerte und lag überall deutlich unterhalb der Ersatzrate der Elterngeneration (vgl. Abb. 8). Betrachtet man die Geburtenziffer nach Gemeindetypus, zeigen sich gewisse moderate regionale Muster (vgl. Abb. 9): Der Rückgang der ZGZ ab 2022 ist zwar sowohl in städtischen als auch in ländlichen Gemeinden beobachtbar. Grundsätzlich ist die Geburtenhäufigkeit aber in Städten tendenziell tiefer als auf dem Land. Betrachtet man nur die fünf grössten Städte der Schweiz – Zürich, Genf, Basel, Lausanne und Bern –, lag die

ZGZ 2024 sogar lediglich bei 1,1. Anders gesagt: In grossen Städten werden Frauen noch seltener Mutter als in der restlichen Schweiz.

Bisher haben wir die Geburtenrate angeschaut. Ein weiterer wichtiger Indikator ist der sogenannte Geburtenüberschuss – sprich die Differenz zwischen den Geburten und Todesfällen. Auch 2024 kamen schweizweit rund 6300 mehr Kinder auf die Welt, als Personen gestorben sind. In den letzten 100 Jahren war dies allerdings der tiefste Wert.

Abb. 10: In knapp der Hälfte der Bezirke gab es 2024 mehr Todesfälle als Geburten

Geburten im Verhältnis zu den Todesfällen (positive Werte = Geburtenüberschuss), 2024



Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025a/b)

Diese landesweite Betrachtung übertüncht allerdings regionale Muster. Während 2014 noch drei Viertel aller Bezirke der Schweiz einen Geburtenüberschuss hatten, war es 2024 gerade mal gut die Hälfte (vgl. Abb. 10). In 130 von 143 Bezirken ging der Geburtenüberschuss im besagten Zeitraum zurück. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass der Geburtenüberschuss nicht nur durch die oben diskutierte Geburtenrate beeinflusst wird. In relativ «jungen» Regionen – d. h. mit einem hohen Anteil von jungen Personen an der Bevölkerung – gibt es automatisch mehr Geburten als Todesfälle, selbst wenn die ZGZ an sich tief ist. So wies 2024 der Kanton Bern als Ganzes eine ZGZ von 1,27 auf – was leicht höher war als diejenige des Kantons Zürich mit 1,23. Trotzdem wiesen alle Berner Bezirke 2024 ein Geburtendefizit auf, während neun der zwölf Zürcher Bezirke einen positiven Überschuss aufwiesen. Generell zeigt Abbildung 10, dass 2024 vor allem Bezirke in den wachsenden Ballungsräumen der Städte Zürich, Genf und Lausanne einen Geburtenüberschuss aufweisen (dazu gehören z. B. auch der Aargau, der Kanton Freiburg und das Unterwalden), während die Regionen um die Städte Bern und Basel sowie die meisten Bergregionen (z. B. Berner Oberland, Oberwald, Graubünden,

grosse Teile des Tessins sowie der Jurabogen) ein Geburtendefizit aufweisen.

Geburtenraten: Quo vadis?

Nach dem Blick in den Rückspiegel stellt sich nun die Frage, wie es weitergeht. Hierzu lässt sich am besten in Szenarien denken – das BFS hat dazu fünf Varianten veröffentlicht. Im BFS-Referenzszenario (nachfolgend «mittel») geht das BFS langfristig von rund 1,4 Kindern pro Frau aus. In den anderen vier Szenarien werden alle Variablen ausser der ZGZ konstant gehalten (namentlich die Nettomigration und die Sterblichkeit). Im hohen Szenario beträgt die ZGZ 2025 1,52 und steigt bis 2055 auf 1,57 – im tiefen Szenario sinkt dieser Wert von 1,28 auf 1,26. Das heisst, der tatsächlich gemessene Wert aus dem Jahr 2025 liegt näher am tiefen als am mittleren Szenario. Sollte sich das mittlere Szenario realisieren, müsste die Geburtenrate wieder etwas ansteigen. Weiter publiziert das BFS noch die beiden Szenarien «sehr hoch» mit einer ZGZ von 1,8 und «sehr tief» mit einer ZGZ von 1,0. Das Szenario «sehr hoch» entspricht – von Kleinststaaten wie den Färöer Inseln, Monaco oder Gibraltar abgesehen – etwa der höchsten aktuellen ZGZ in Europa (Georgien, Montenegro und Bulgarien, 2023), das Szenario «sehr tief» liegt etwas unterhalb den 2024er-Werten der fünf grössten Schweizer Städte – aber immer noch über denjenigen von Südkorea.

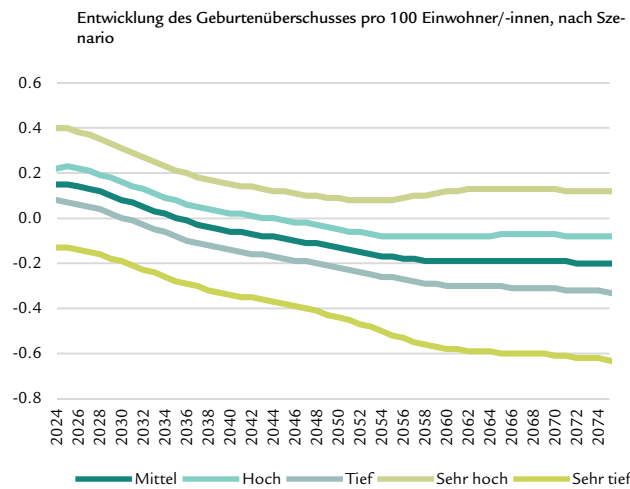
Abbildung 11 stellt den künftigen Geburtenüberschuss (pro 100 Einwohner/-innen) gemäss den fünf verschiedenen Szenarien dar. Lediglich im Szenario «sehr hoch» bleibt der Geburtenüberschuss bis 2075 positiv. Gemäss dem mittleren Szenario dürfte es in der Schweiz ab 2036 mehr Todesfälle als Geburten geben. Im tiefen Szenario – das näher an der Geburtenrate von 2025 liegt als das mittlere Szenario – ist dieser Punkt bereits 2031 erreicht. Ab diesem Zeitpunkt würde die Bevölkerung ohne Zuwanderung schrumpfen.

Die Bevölkerung wächst vorerst weiter an

Das Wachstum der Gesamtbevölkerung hängt hierzulande kurz- bis mittelfristig allerdings nicht in erster Linie von der Geburtenrate ab, sondern von der Nettomigration. Da diese in allen gezeigten Szenarien gleich hoch ist, wächst auch die Bevölkerung mit Ausnahme des «sehr tiefen Szenarios» zumindest bis 2075 weiter an. Die Frage ist also im Kontext unterschiedlicher Geburtenraten mittelfristig nicht, ob die Bevölkerung weiterwächst, sondern wie stark. Sollte sie im Bereich von 2025 verharren (Szenario «tief»), würde die Bevölkerung 2075 rund 10,5 Millionen Personen erreichen. Stiege die Geburtenrate wieder auf die Werte, die man bis etwa 2019 beobachtete (Szenario «hoch»), würde die Bevölkerung auf 11,4 Millionen anwachsen.

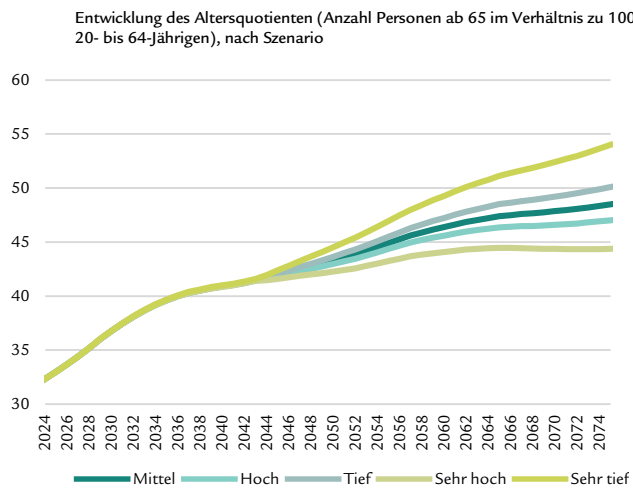
Gemäss dem mittleren Szenario dürften 2026 noch 17 Kantone einen Geburtenüberschuss haben. 2040 wären es nur noch sieben (Zürich, Luzern, Zug, Freiburg, Appenzell Innerrhoden, Waadt und Genf) und 2055 gerade noch zwei (Waadt und Genf). Sprich: Die Kantone werden zunehmend auf (intra- oder internationale) Zuwanderung angewiesen sein, um die Bevölkerung stabil halten zu können.

Abb. 11: In der Schweiz werden bald mehr Menschen sterben, als Kinder geboren werden



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025d)

Abb. 12: Altersquotient steigt so oder so, hängt langfristig aber stark von Geburtenrate ab



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025d)

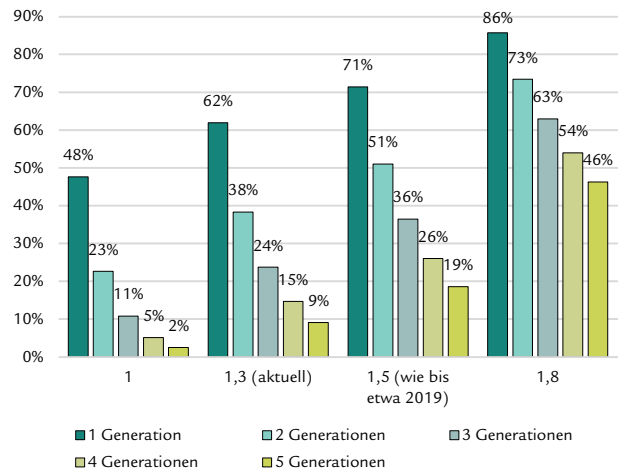
Gerade mit Blick auf die Altersvorsorge (vgl. Prolog) ist der Altersquotient ein weiterer wichtiger demografischer Indikator, welcher beschreibt, wie viele Menschen ab 65 es pro 100 Menschen im Alter 20 bis 64 gibt. Besonders umlagefinanzierte Systeme wie die AHV hängen von dieser Masszahl ab. Abbildung 12 zeigt die projizierte künftige Entwicklung des Altersquotienten in der Schweiz in Abhängigkeit von den Fertilitätsszenarien. In jedem Szenario steigt der Quotient bis 2075 gegenüber heute deutlich an. Der stärkste Anstieg erfolgt bis etwa 2040, danach flacht er aufgrund des dannzumaligen Versterbens der Babyboomer-Jahrgänge etwas ab. Bis etwa 2045 gibt es zwischen den Szenarien keine Differenzen, da nach 2024 geborene Kinder – wenn sich die Fertilitätsszenarien zu unterscheiden beginnen – erst dann das 20. Altersjahr erreichen werden. Nach diesem Punkt unterscheidet sich der Altersquotient je nach Szenario allerdings zunehmend stark. Im mittleren Szenario nimmt der Wert bis 2075 auf 49 zu – d. h., es kommen auf eine Person im Rentenalter nur noch zwei Personen im Erwerbsalter, heute sind es drei. Der Altersquotient würde sich langfristig lediglich im Szenario «sehr hoch» (d. h. ab sofort 1,8 Kinder pro Frau) stabilisieren.

Kurz: Damit die Schweizer Bevölkerung in den nächsten 50 Jahren zu schrumpfen beginnt, müsste insbesondere die Zuwanderung stark zurückgehen. Zwar ist das zurzeit nicht absehbar – wie wir jedoch im Prolog gesehen haben, ist die Fertilität in allen wichtigen aktuellen Zuwanderungsländern zu tief, um die Bevölkerung langfristig stabil zu halten. Sehr langfristig – vor allem vor dem Hintergrund global sinkender Fertilität – kann eine schrumpfende Bevölkerung wohl nur verhindert werden, wenn die Geburtenraten sich wieder erholen. Dies illustriert ein einfaches Rechenbeispiel in Abbildung 13: Geht man von einer ausgeglichenen Nettomigration (d. h. Einwanderung = Auswanderung) und gleichbleibender Lebenserwartung aus, würde sich die Schweizer Bevölkerung mit den aktuellen Geburtenraten nach zwei Generationen (also die Enkelkinder der heutigen jungen Eltern) um 62% reduzieren – bzw. nur noch 38% der heutigen Grösse erreichen. Nach fünf Generationen wären sogar nur noch 9% der heutigen Generationenstärke übrig. Abbildung 13 ist kein realistisches

Szenario (geschweige denn eine Prognose), zeigt aber abstrakt auf, welche Auswirkungen unterschiedliche Fertilitätsraten auf die (sehr) langfristige Entwicklung einer Bevölkerung haben.

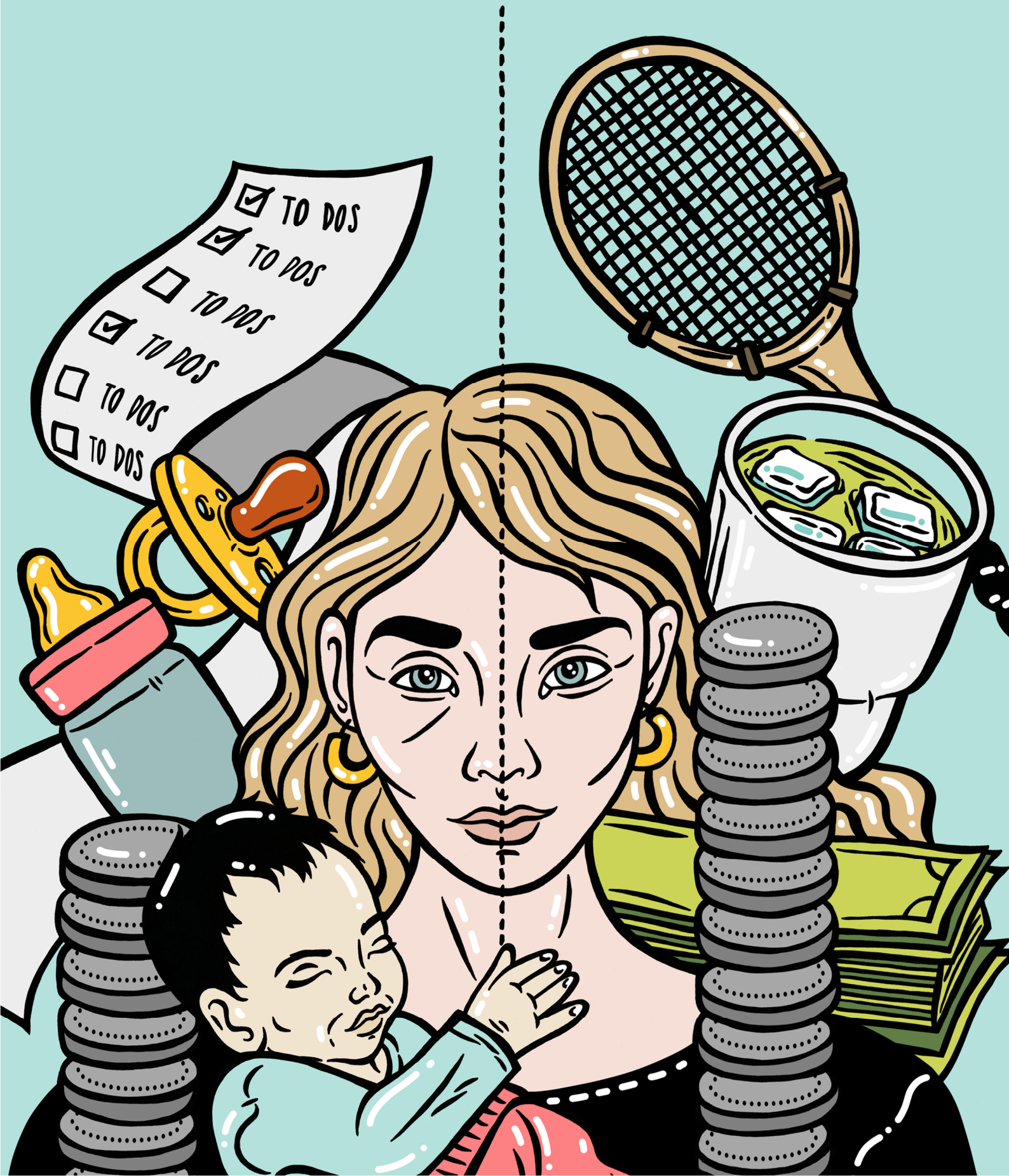
Abb. 13: Mit heutiger Geburtenrate und ohne Zuwanderung wäre Bevölkerung nach zwei Generationen nur 1/3 so gross wie heute

Simulierte Grösse der Generationen in % der heutigen Generation; nach Anzahl künftiger Generationen und in Abhängigkeit von der ZGZ



Quelle: Swiss Life

Kapitel 2: Leben mit und ohne Kinder



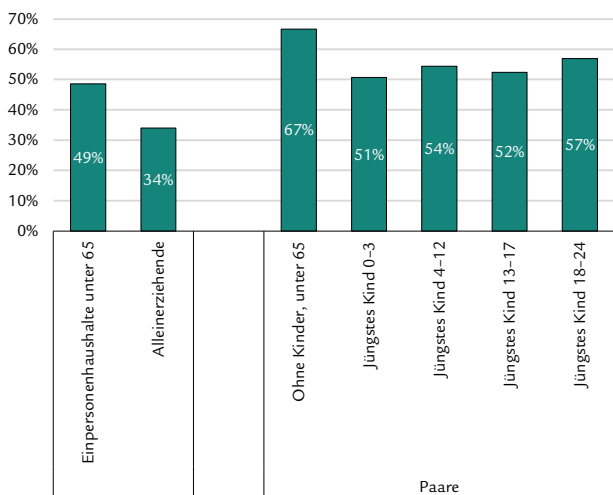
- TO DO'S
- TO DO'S
- TO DO'S
- TO DO'S
- TO DO'S
- TO DO'S

Das Leben mit Kindern gestaltet sich auf verschiedene Art und Weise anders als dasjenige ohne Kinder. So haben Personen mit Kindern beispielsweise oft andere Einkommen als solche ohne, aber auch ihre Ausgabenstruktur gestaltet sich unterschiedlich. Mit der Geburt eines Kindes kann sich auch die Zeiteinteilung innerhalb einer Partnerschaft ändern – eine oder beide Personen verbringen vielleicht mehr Zeit zu Hause mit dem Kind und weniger bei der Arbeit. Nachfolgend schauen wir uns an, wie diese, aber auch verschiedene andere Lebensbereiche sich für Personen mit und ohne Kinder unterscheiden.

Zuerst werfen wir einen Blick auf die Finanzen. Aus Abbildung 14 ist ersichtlich, dass Paarhaushalte mit Kindern mit den Finanzen seltener zufrieden sind als Paare unter 65 ohne Kinder im Haushalt (unabhängig davon, ob sie nie Kinder hatten oder allfällige Kinder nicht mehr im Haushalt leben). Ein gleiches Muster lässt sich beobachten, wenn man Alleinstehende mit Alleinerziehenden vergleicht. Ähnlich verhält es sich mit der Frage, wie einfach man finanziell über die Runden kommt: Kinderlose Haushalte geben eher an, dass dies leichtfalle, als Haushalte mit Kindern. Auch mit Blick auf die Frage, ob sie Geld auf die Seite legen können, unterscheiden sich Haushalte mit und ohne Kinder: So gaben 2024 74% der Paare unter 65 ohne Kinder im Haushalt an, dass sie Geld auf die Seite legen können. Bei Paaren mit Kindern betrug dieser Wert nur rund 58%.¹³

Abb. 14: Haushalte mit Kindern sind seltener (sehr) zufrieden mit der finanziellen Situation als kinderlose

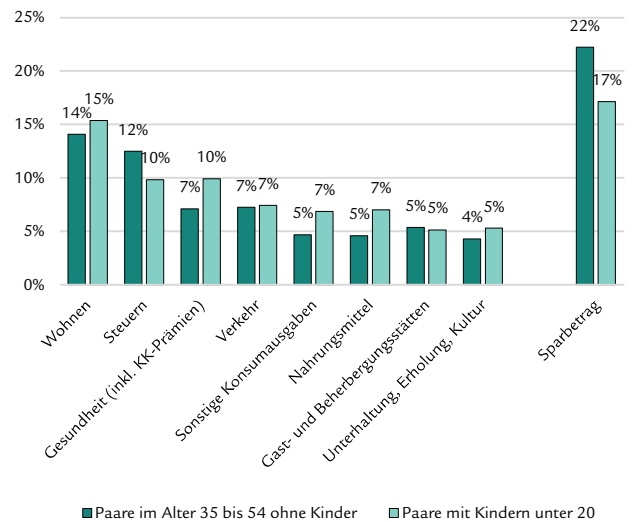
Anteil der Bevölkerung mit hoher oder sehr hoher finanzieller Zufriedenheit im Haushalt, 2024



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2026a)

Abb. 15: Im Verhältnis zum Einkommen geben Paare mit Kindern für verschiedene Konsumbereiche mehr Geld aus als kinderlose

Durchschnittlicher Anteil der Haushaltsausgaben bzw. der Sparsumme am Bruttoeinkommen; Durchschnitt der Jahre 2015-2021



Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025e)

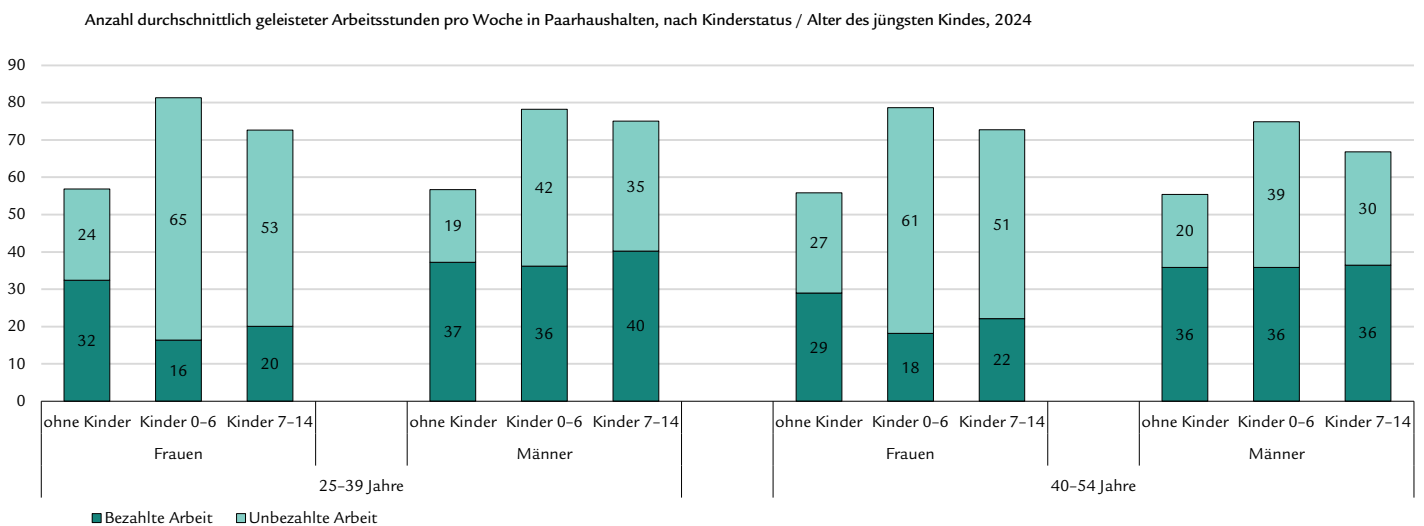
Dies wird auch aus den Daten der BFS-Haushaltsbudgeterhebung (HABE) ersichtlich (vgl. Abb. 15). Paare mit Kindern unter 20 Jahren im Haushalt sparten in den Jahren 2015 bis 2021 durchschnittlich 17% ihres Bruttoeinkommens, Paare zwischen 35 und 54 ohne Kinder im Haushalt hingegen 22%. Dies liegt einerseits am etwas tieferen Durchschnittseinkommen der erwähnten Familienhaushalte gegenüber den Paarhaushalten (durchschnittlich CHF 12 900 vs. 14 100 pro Monat), aber auch an einer

anderen Ausgabenstruktur. So wenden Paare mit Kindern durchschnittlich einen grösseren Teil des Haushaltseinkommens für die Gesundheit (inkl. Krankenkassenprämien), Nahrungsmittel sowie sonstige Konsumausgaben auf. Dazu gehören unter anderem Kinderkleider oder Ausbildungs- bzw. Fremdbetreuungskosten. Auch Ausgaben für Sport und Campingartikel, Ski- und Bergbahntickets, Sport- und Bastelkurse sowie Musik- und Tanzkurse waren bei Paaren mit Kindern höher als bei kinderlosen. Bei Paarhaushalten mit Kindern zwischen 10 und 19 Jahren sind zudem die monatlichen Zahnarztausgaben um rund CHF 50 bis 100 höher als bei kinderlosen Paarhaushalten unter 65. Eine mutmassliche Erklärung hierfür wären höhere Ausgaben für z. B. Zahnspangen.

Arbeiten mit und ohne Kinder

Wie bereits erwähnt, weisen Paare mit Kindern unter 20 im Schnitt ein etwas tieferes Einkommen auf als kinderlose Paarhaushalte zwischen 35 und 54. Dies dürfte massgeblich mit der tieferen Erwerbsbeteiligung von Müttern zusammenhängen (vgl. Abb. 16): Frauen zwischen 25 und 54 in Paarhaushalten mit Kindern wenden pro Woche deutlich weniger Zeit für bezahlte Arbeit auf (durchschnittlich 16 bis 22 Stunden) als Frauen in kinderlosen Paarhaushalten (29 bis 32 Stunden). Bei den Männern ist ein solches Muster nicht zu beobachten: Väter, die in einem Paarhaushalt mit Kindern leben, wenden ähnlich viel Zeit für bezahlte Erwerbsarbeit auf wie Männer in Paarhaushalten ohne Kinder.

Abb. 16: Haushalte mit Kindern leisten deutlich mehr (unbezahlte) Arbeit als Haushalte ohne Kinder



Quelle: Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2025f)

Abbildung 16 zeigt aber ebenfalls exemplarisch für Paarhaushalte: Kinderhaben ist aufwendig. Während z. B. 25- bis 39-jährige Frauen in kinderlosen Paarhaushalten pro Woche durchschnittlich 57 Stunden für bezahlte und unbezahlte Arbeit aufwenden, sind es bei Frauen in Paarhaushalten mit Kindern unter sieben Jahren durchschnittlich 81 Stunden. Auch bei Männern zeigt sich ein ähnliches Muster (57 vs. 78 Stunden). Vereinfacht

gesagt, stehen Paaren mit kleinen Kindern pro Tag und Person durchschnittlich etwa 3 bis 3,5 Stunden weniger Freizeit¹⁴ und/oder Schlaf zur Verfügung als kinderlosen Paaren in der gleichen Altersgruppe.

Werden die Kinder älter, nimmt der Aufwand für deren Betreuung allerdings deutlich ab (vgl. Abb. 17): Während Frauen mit Kindern unter sieben Jahren im Haushalt pro Woche durchschnittlich 31 Stunden für kinderspezifische Hausarbeiten aufwenden, beträgt dieser Wert in Haushalten, in denen das jüngste Kind zwischen 7 und 14 Jahre alt ist, noch 15 Stunden. Mit kinderspezifischen Hausarbeiten sind u. a. folgende Tätigkeiten gemeint: Essen geben, sie waschen, ins Bett bringen, mit ihnen spielen, bei Hausaufgaben helfen oder sie an einen Ort bringen.

Abb. 17: Kinderspezifische Hausarbeit ist besonders bei kleinen Kindern zeitintensiv

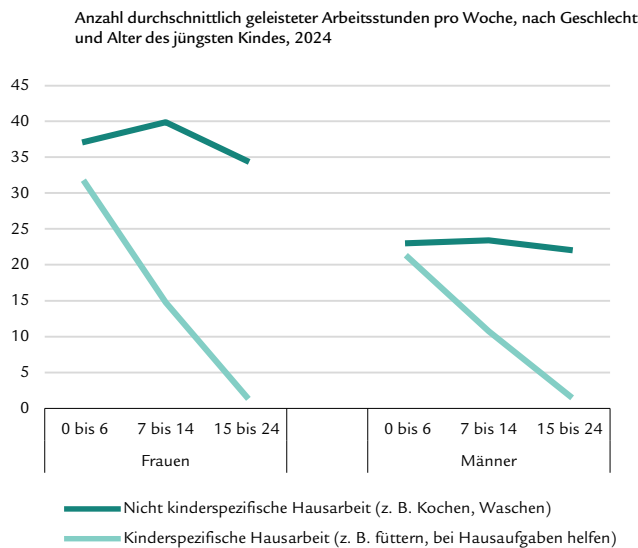
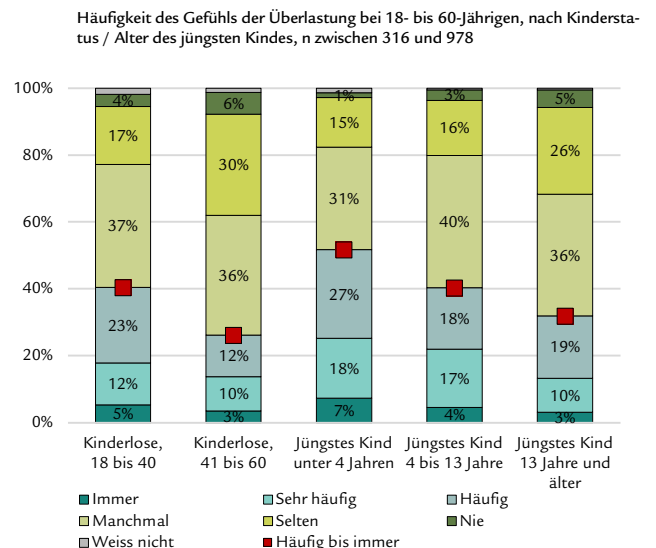


Abb. 18: Je jünger die Kinder, desto häufiger fühlen sich die Befragten überlastet



Im Rahmen der EFG-Befragung wird die Aufteilung der Hausarbeit ebenfalls abgefragt – wenn auch nicht in Stundenanzahl. Dennoch präsentieren sich daraus interessante Ergebnisse zu den Unterschieden im Leben mit und ohne Kinder. 58% der Personen, die in Haushalten ohne Kinder leben, geben an, dass die Hausarbeit insgesamt von beiden erledigt wird, in 35% der Haushalte macht es mehrheitlich die Frau, in 6% der Mann. Dabei zeigen sich durchaus Unterschiede, wenn wir verschiedene Arten der Hausarbeit genauer anschauen. So werden in Haushalten ohne Kinder besonders kleinere Reparaturarbeiten oder administrative Dinge öfters nur vom Mann erledigt, Frauen sind dafür öfters alleinig für die Wäsche oder das Organisieren von Geschenken zuständig. Anders sieht es bei Haushalten mit Kindern aus: 56% geben an, dass die Hausarbeit mehrheitlich von der Frau erledigt wird, in nur 40% der Haushalte kommt es zu einer egalitären Aufteilung. Der Anteil der Haushalte, in denen jemand bezahlt wird, damit Hausarbeiten erledigt werden (z. B. eine Putzkraft), ist in Haushalten ohne Kinder leicht tiefer als in solchen mit.

Wie überträgt sich diese zeitliche Mehrbelastung auf ein stärkeres subjektives Belastungs- bzw. sogar Überlastungsgefühl? Wir haben im Rahmen unserer Umfrage gefragt, wie häufig man sich derzeit überlastet fühlt¹⁵, und das Muster ist klar (vgl. Abb. 18): Insbesondere Personen mit Kindern unter vier Jahren fühlen sich deutlich öfter häufig bis immer überlastet (52%) als solche ohne Kinder (36%). Bei den Kinderlosen gibt es einen starken Unterschied zwischen jüngeren und älteren Befragten. Kinderlose zwischen 41 und 60 Jahren fühlen sich am seltensten überlastet, 18- bis 40-Jährige ähnlich häufig wie Eltern mit 4- bis 13-jährigen Kindern. Allgemein nimmt mit zunehmendem Alter der Kinder das Überlastungsgefühl ab – analog zum Rückgang der für kinderspezifische Hausarbeit geleisteten Arbeitsstunden. Frauen mit Kindern unter 13 fühlen sich zudem häufiger mindestens manchmal überlastet (51%) als Männer mit gleichaltrigen Kindern (39%).

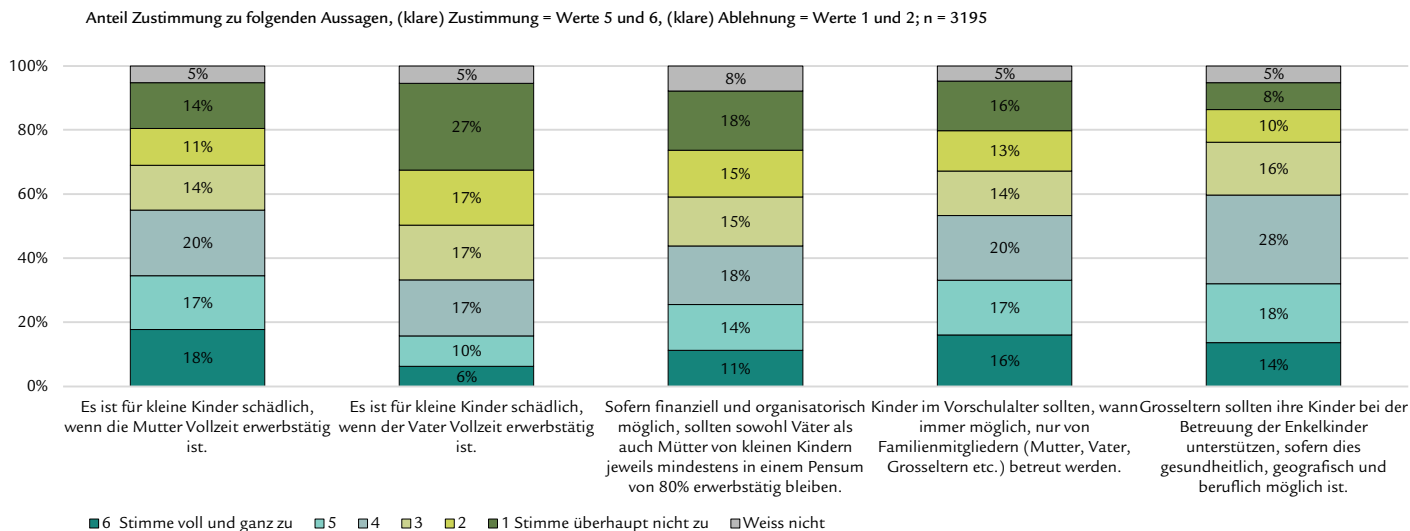
Die EFG-Erhebung des BFS gibt diesbezüglich noch einen etwas nuancierteren Einblick: Während lediglich 21% der 25- bis 54-jährigen Kinderlosen mindestens manchmal Schwierigkeiten haben, sich bei der Arbeit zu konzentrieren, sind es bei denjenigen mit Kindern unter vier Jahren im Haushalt 35%. 38% der Kinderlosen haben aufgrund langer Arbeitszeiten mindestens manchmal Mühe, familiären Verpflichtungen nachzukommen, im Gegensatz zu 50% der Eltern mit Kindern unter vier Jahren bzw. 46% der Eltern mit Kindern zwischen vier und zwölf Jahren.

Exkurs: Gesellschaftliche Erwartungen zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung

Wir haben gesehen: Kinderhaben hat einen Einfluss darauf, wie Männer und Frauen die Erwerbs- und Familienarbeit im Haushalt aufteilen. Diese Aufteilung kann durch gesellschaftliche Werthaltungen beeinflusst werden, welche wir anhand von verschiedenen Aussagen, die wir unseren 18- bis 60-jährigen Umfrageteilnehmenden vorgelegt haben, prüfen wollen (vgl. Abb. 19). Das Bild ist recht heterogen und nicht immer eindeutig: So stimmen 35% der Befragten der Aussage zu, dass es für kleine Kinder schädlich ist, wenn die Mutter Vollzeit erwerbstätig ist. Gleichzeitig lehnen 26% diese Aussage ab – der Rest hat diesbezüglich keine eindeutige Meinung. Es fällt allerdings auf, dass eine Vollzeiterwerbstätigkeit des Vaters seltener als schädlich für das Kind betrachtet wird: Nur 16% stimmen dieser Aussage zu, 44% lehnen sie ab. Die Zustimmung zu dieser Aussage sinkt mit dem Alter – im Gegensatz zur Aussage bei den Müttern, bei welcher kein Altersmuster erkennbar ist.

Bezüglich der Frage, ob beide Elternteile von kleinen Kindern in je mindestens 80%-Pensen arbeiten sollten, ist die Bevölkerung gespalten. 26% stimmen der Aussage zu, 33% lehnen sie ab. Männer stimmen der Aussage leicht häufiger zu als Frauen (30% vs. 21%) – ein Altersmuster ist nicht erkennbar. Auch bezüglich der Frage, ob Kinder im Vorschulalter vornehmlich von Familienmitgliedern betreut werden sollten, ergibt sich kein klares Bild. Die Grosseltern sehen etwa ein Drittel der Befragten in der Betreuungspflicht, knapp ein Fünftel lehnt diese Aussage ab.

Abb. 19: Bevölkerung erachtet es eher als schädlich für kleine Kinder, wenn die Mutter Vollzeit erwerbstätig ist, als wenn es der Vater ist



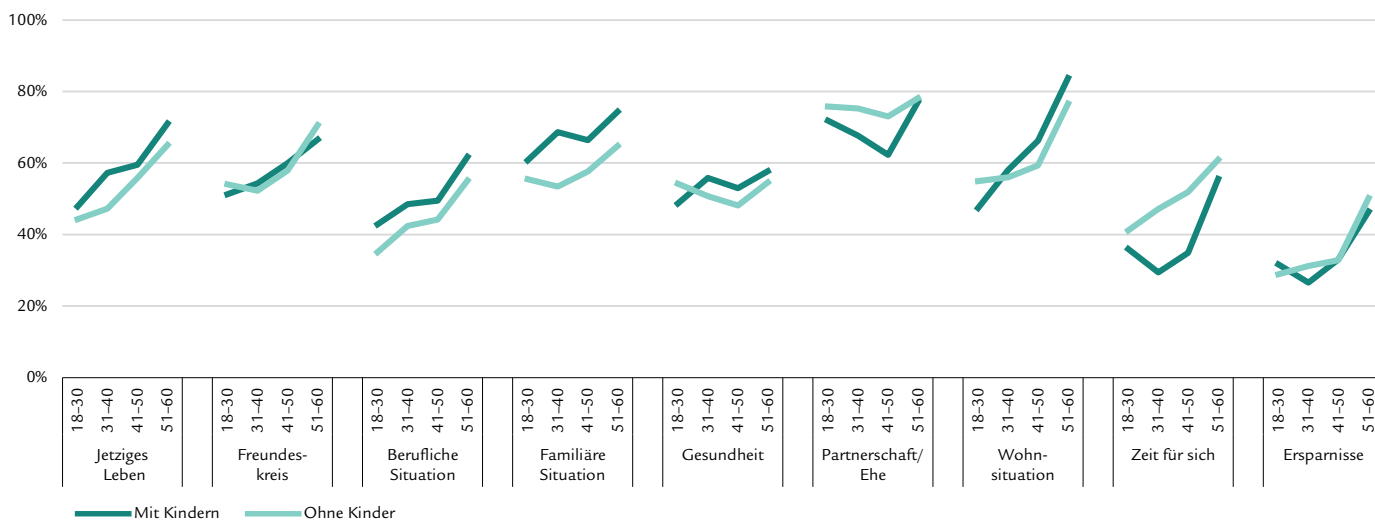
Wir wollten ebenfalls wissen, ob idealerweise Mütter oder Väter mehr Zeit der Erziehung und Betreuung der Kinder widmen sollten. Zwar sagt eine Mehrheit von 67%, dass beide gleich viel Zeit dafür aufwenden sollten. Betrachten wir das Gesamtbild, so fallen die Antworten dennoch eher einseitig aus: 23% geben an, dass es «tendenziell die Mutter» sein sollte, weitere 6% sagen «klar die Mutter». Nur rund 1% findet hingegen, dass es tendenziell oder klar der Vater sein sollte, 3% wissen es nicht. Eltern mit Kindern unter vier Jahren sehen den Schwerpunkt etwas häufiger zumindest tendenziell bei der Mutter (37%) als Kinderlose (24%), Männer leicht häufiger (32%) als Frauen (25%).

Zufriedenheit und Einschätzungen zum Leben

Im Rahmen unserer Umfrage haben wir die Bevölkerung gefragt, wie zufrieden sie mit verschiedenen Lebensbereichen auf einer Skala von 1 bis 10 ist. Naheliegenderweise lohnt sich auch hier der Vergleich der Antworten von kinderlosen Befragten mit denjenigen von Eltern. Diese Vergleiche lassen keine kausalen Schlüsse zu: Kinderlose Personen würden möglicherweise andere Zufriedenheitswerte aufweisen als befragte Eltern, wenn sie selbst Kinder hätten – und umgekehrt. Wir können aus Abbildung 20 daher nicht ablesen, wie sich Kinderhaben *auswirkt* – wir können aber daraus ableiten, inwiefern sich die Zufriedenheit der beiden Bevölkerungsgruppen unterscheidet. Da das Kinderhaben und teilweise auch gewisse Zufriedenheitseinschätzungen stark altersabhängig sind, unterscheiden wir zudem in Abbildung 20 vier verschiedene Altersgruppen.

Abb. 20: Personen mit Kindern sind in verschiedenen Lebensbereichen ähnlich zufrieden wie kinderlose

Anteil Befragte mit (sehr) hoher Zufriedenheit in den folgenden Lebensbereichen (Werte 8 bis 10 auf Skala 1 = «gar nicht zufrieden» bis 10 = «vollständig zufrieden»); n zwischen 88 und 668



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Insgesamt unterscheiden sich die Antworten der beiden Bevölkerungsgruppen nicht stark: Die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen scheint eher vom Alter als vom Kinderstatus abzuhängen. Gewisse Differenzen sind allerdings ersichtlich: Befragte mit Kindern geben leicht öfter eine hohe oder sehr hohe Zufriedenheit mit dem jetzigen Leben an. Dies heisst jedoch nicht, dass Kinderhaben per se zu einer höheren Zufriedenheit führt, da die leichte Zufriedenheitsdifferenz auch auf andere Faktoren zurückzuführen sein kann – z. B., weil man eine/-n Partner/-in hat. Im Rahmen einer Studie aus dem Jahr 2025¹⁶ haben wir auch Personen im Rentenalter befragt, wie zufrieden sie mit dem Leben allgemein sind. Dabei konnten wir praktisch keine Differenz zwischen Personen mit (meist inzwischen erwachsenen) Kindern und kinderlosen Befragten erkennen.

Obwohl sie zu Hause einer höheren Belastung ausgesetzt sind, sind selbst jüngere Eltern interessanterweise leicht häufiger zufriedener mit ihrer beruflichen Situation als gleichaltrige Kinderlose. Wenig überraschend ist die Beobachtung, dass Kinderlose seltener mit der familiären Situation, dafür häufiger mit der «Zeit für sich» zufrieden sind. Bei letzterer Frage gibt es ein spannendes Altersmuster: Die Differenz ist bei den 31- bis 50-Jährigen am grössten – in einer Altersgruppe, in welcher Kinder typischerweise jünger sind und mehr Aufwand bedeuten. Bei den befragten 51- bis 60-Jährigen ist die Differenz wieder deutlich geringer.

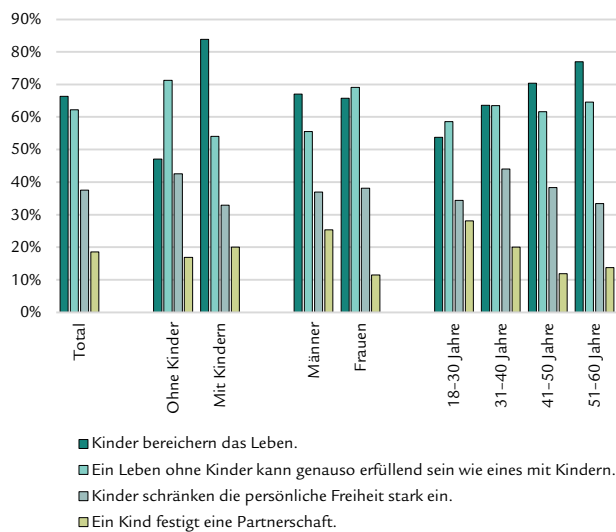
Bei Abbildung 20 handelt es sich um eine Einschätzung der eigenen Zufriedenheit, die in der Fragestellung losgelöst vom Kinderhaben formuliert wurde. Wir haben die Bevölkerung auch direkt zu verschiedenen Themen rund um das Kinderhaben befragt. Abbildung 21 zeigt, dass eine Mehrheit der Befragten findet, dass Kinder das Leben bereichern: 66% stimmen der Aussage zu. Wenig überraschend ist die Zustimmung bei Eltern grösser (84%) als bei Kinderlosen (47%). Männer und Frauen unterscheiden sich bezüglich der Zustimmungsanteile zu dieser Aussage nicht. Je älter die

Befragten, desto eher stimmen sie der Aussage zu – wobei da mitspielen dürfte, dass der Anteil Kinderhabender mit dem Alter steigt.

Gleichzeitig stimmt eine Mehrheit von 62% der Befragten der Aussage zu, dass ein Leben ohne Kinder genauso erfüllend sein kann wie eines mit Kindern. Nur 9% lehnen diese Aussage ab. Kinderlose stimmen der Aussage mit 71% häufiger zu als Eltern (54%). Frauen sind etwas öfter der Auffassung (69%) als Männer (55%), dass ein Leben ohne Kinder gleich erfüllend sein kann wie eines mit. Immerhin 37% stimmen der Aussage zu, dass Kinder die persönliche Freiheit stark einschränken (16% lehnen sie ab). Kinderlose (43%) sind eher dieser Meinung als Eltern (33%). Mit 19% finden nur wenige, dass ein Kind eine Partnerschaft festigt – ganze 36% lehnen die Aussage ab.

Abb. 21: Kinderhaben wird als etwas Positives gesehen, aber auch Kinderlosigkeit kann gemäss Mehrheit Erfüllung bringen

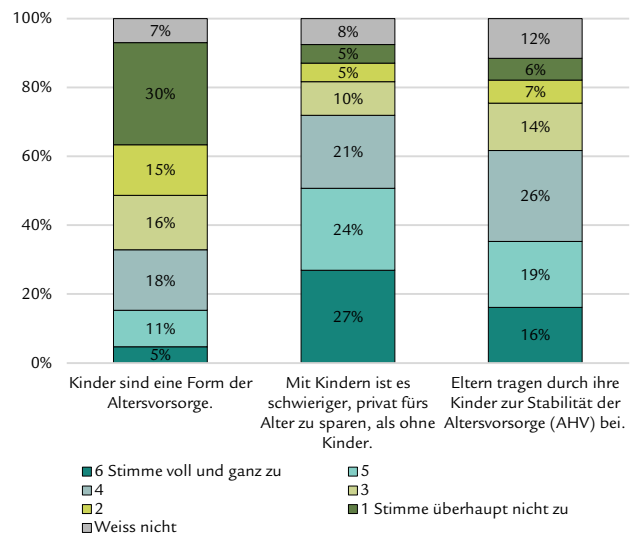
Anteil Befragte, welche den nachfolgenden Aussagen (klar) zustimmen (Werte 5 und 6 auf Skala 1 = «stimme überhaupt nicht zu» und 6 = «stimme voll und ganz zu»); total und nach Bevölkerungsgruppen; n zwischen 540 und 3195



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Abb. 22: Kinder werden nicht als Form der Altersvorsorge gesehen – eher im Gegenteil

Anteil Zustimmung zu folgenden Aussagen, (klare) Zustimmung = Werte 5 und 6, (klare) Ablehnung = Werte 1 und 2; n = 3195



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Es ist offensichtlich, dass Kinderhaben mit Zeitaufwand verbunden ist, der häufig auch Energie kostet. Vor diesem Hintergrund haben wir die Umfrageteilnehmenden gefragt, wie sie 100 Punkte Zeit bzw. Energie auf vorgegebene Lebensbereiche aufteilen würden, könnten sie dies gemäss ihrer Idealvorstellung machen.¹⁷ Zur Auswahl wurden folgende Lebensbereiche gestellt: Beruf, Freizeit, Beziehung, Kinder (nur Befragte mit Kindern), Freunde, Ehrenamt, Familie, Sport und persönliche Entwicklung. Kinderlose teilen mit je 18% der Punkte dem Beruf und der Beziehung am meisten Zeit und Energie zu, gefolgt von Freizeit (15%), Familie (14%) und Freunden (12%). Bei Befragten mit Kindern erhält kaum überraschend der Bereich «Kinder» mit 22% am meisten Zeit und Energie zugesprochen. Da diese Zeit dann für andere Lebensbereiche fehlt, ordnen Eltern allen anderen abgefragten Kategorien etwas weniger Zeit zu als Kinderlose. Am geringsten ist die Differenz im Bereich «Beziehung» (17%, d. h. 1 Prozentpunkt weniger), am grössten bei «Freizeit» (11%, d. h.

Nur jede dritte Person bezeichnet die Schweiz als kinderfreundliches Land

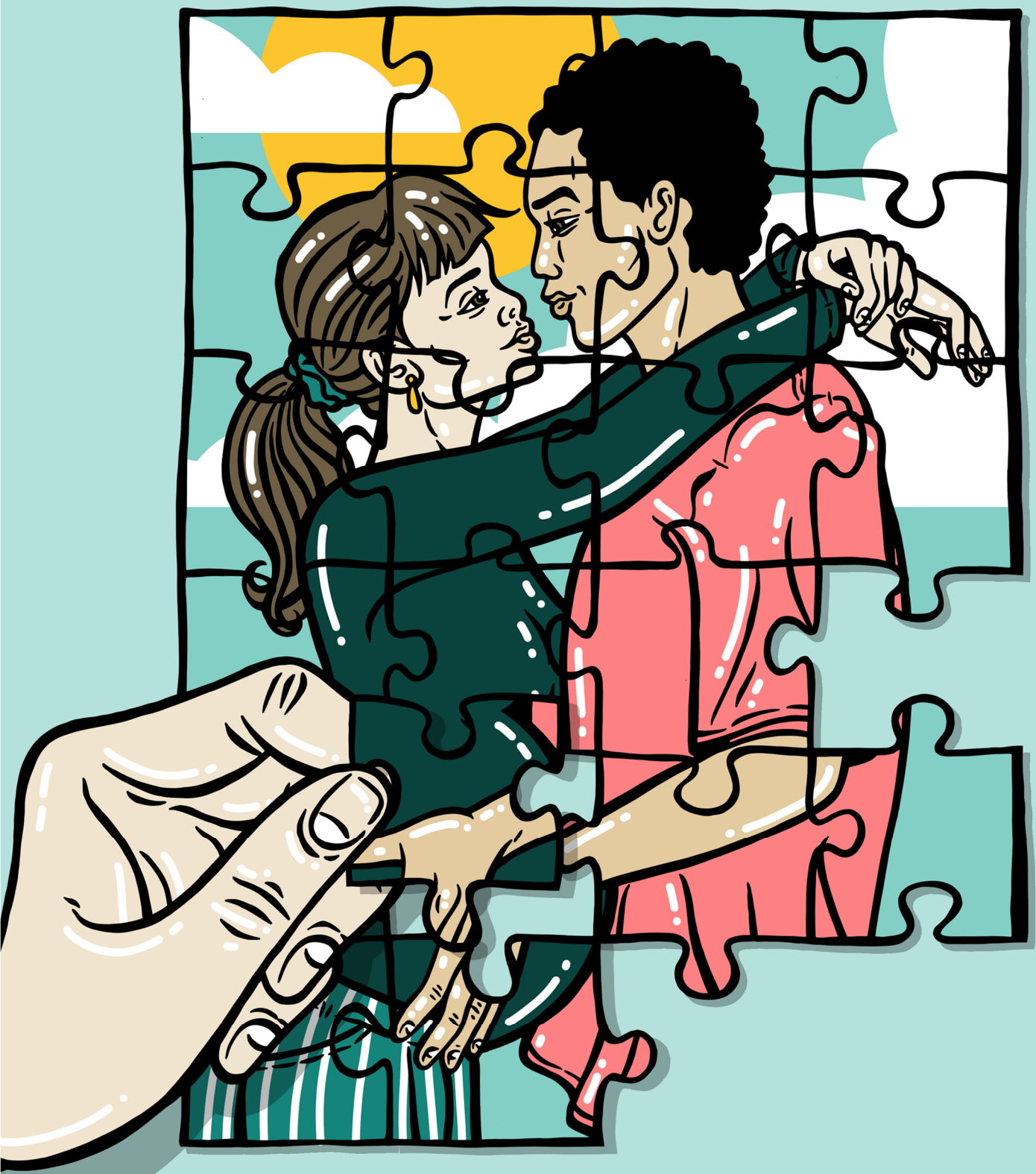
4 Prozentpunkte Differenz). Angesichts der bereits oben untersuchten Rollenteilung zwischen Vätern und Müttern bezüglich Erwerbs- und Familienarbeit ist es nicht ganz überraschend, dass Mütter in einer idealen Welt mit 24% etwas mehr Zeit und Energie für «Kinder» aufwenden würden als Männer (19%), diese dafür etwas mehr für den Beruf (16%) und Sport (8%) als Mütter (13% bzw. 6%). Generell unterscheiden sich Mütter und Väter bezüglich der Zeit- bzw. Energieeinteilung im Durchschnitt etwas stärker als die befragten kinderlosen Männer und Frauen.

Wir wollten zudem wissen, inwiefern die Schweiz ein kinderfreundliches Umfeld bietet. 49% der Befragten stimmen der Aussage zu, dass die Schweiz ein guter Ort sei, um Mutter oder Vater zu sein – nur 10% lehnen die Aussage ab. Dabei gibt es kaum Differenzen zwischen Eltern und Kinderlosen. Der Aussage, dass die Schweiz ein kinderfreundliches Land ist, stimmen allerdings nur 34% zu – Männer mit 39% etwas häufiger als Frauen (29%). Zwischen Eltern und Kinderlosen gibt es nur geringfügige Differenzen. Allerdings wird die Aussage auch nur von 17% abgelehnt: Betrachtet man die ganze Skala der Antworten, so entsteht der Eindruck, dass die Bevölkerung die Schweiz als tendenziell kinderfreundliches Land sieht, aber nicht vollkommen überzeugt davon ist.

Wir haben im Prolog zur Studie argumentiert, dass Kinderhaben und Altersvorsorge systemisch miteinander verbunden sind. Fehlt der Nachwuchs, der die Renten finanziert, Arbeitskräfte bereitstellt, konsumiert und Gesundheits- sowie Pflegedienste bereitstellt, verliert das Altersvorsorgesystem langfristig die Balance. Vor diesem Hintergrund liessen wir von unseren Befragten verschiedene Aussagen bewerten, welche einen Zusammenhang zwischen dem Kinderhaben und der Altersvorsorge herstellen. Abbildung 22 zeigt vermutlich wenig überraschend, dass im heutigen – auf verschiedene Art und Weise solidarisierten Altersvorsorgesystem – Kinder von kaum jemandem als Form der Altersvorsorge wahrgenommen werden. Im Gegenteil: Eine Mehrheit von 51% stimmt der Aussage zu, dass es mit Kindern schwieriger ist, privat fürs Alter zu sparen. Dies widerspiegelt die weiter oben gemachte Beobachtung, dass Paarhaushalte mit Kindern eine tiefere Sparquote aufweisen als kinderlose Paarhaushalte (vgl. Abb. 15). Allerdings gilt festzuhalten, dass 51- bis 60-Jährige, die Kinder haben, ähnlich oft zufrieden mit ihren Ersparnissen sind wie kinderlose Personen dieser Altersgruppe (vgl. Abb. 20).

Ob der Bevölkerung die systemische Bedeutung des Kinderhabens für die Altersvorsorge bewusst ist, ist aus unserer Umfrage heraus nicht ganz klar: Der Aussage «Eltern tragen durch ihre Kinder zur Stabilität der Altersvorsorge (AHV) bei» stimmen nur 35% der Befragten zu (vgl. Abb. 22).

Kapitel 3: Kinder- haben: Wunsch und Realität



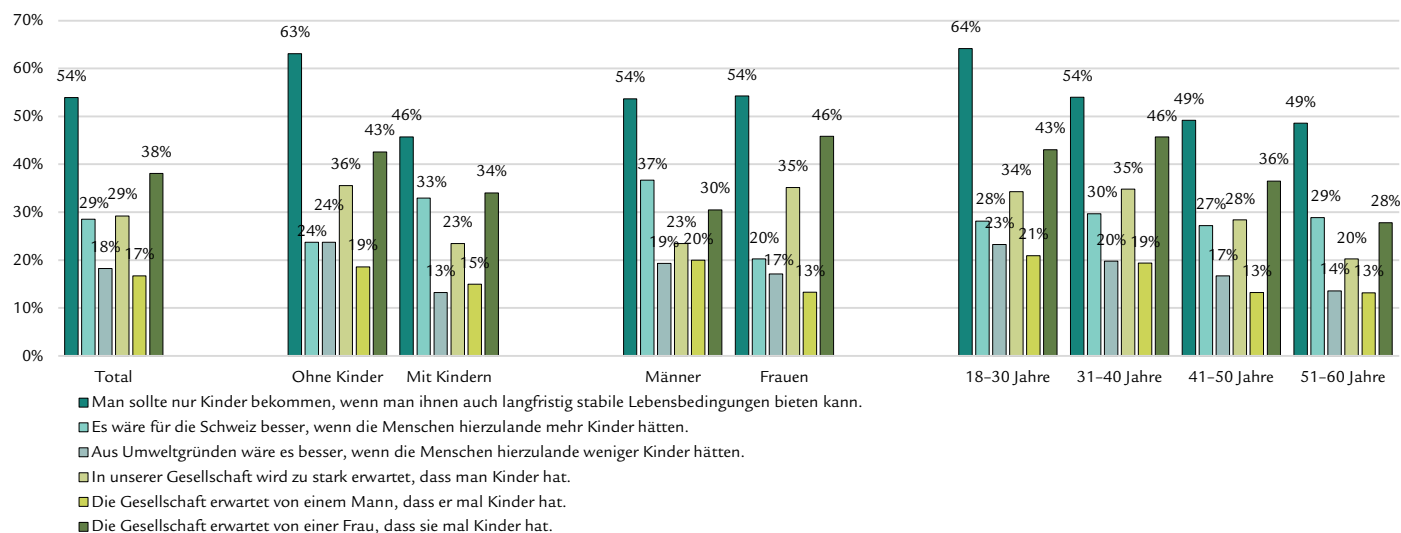
Wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, hängt die zukünftige Entwicklung der Bevölkerung langfristig eng mit der Geburtenrate zusammen: Je tiefer die Geburtenrate, desto langsamer wächst die Bevölkerung bzw. desto schneller wird sie schrumpfen. Während diese Analyse hauptsächlich technischer Natur war und sich vor allem auf Szenarien konzentrierte, wollen wir im folgenden Kapitel die Wünsche und Realitäten der Schweizer Bevölkerung bezüglich des Themas «Kinderhaben» genauer untersuchen. Dabei werfen wir einen Blick darauf, was die Schweizer Bevölkerung mit der Elternschaft assoziiert, wer Kinder haben will und wieso – aber auch, weshalb Personen keine Kinder wünschen. Schliesslich analysieren wir ebenfalls, wie die Bevölkerung mit einem unerfüllten Kinderwunsch umgeht.

Gesellschaftliche Ansichten

Die Entscheidung dazu, eine Familie zu gründen, ist in erster Linie sehr persönlicher Natur. Jedoch wird diese Entscheidung immer auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Erwartungen getroffen. Bevor wir spezifisch auf die Frage eingehen, wer sich aus welchen Gründen für oder gegen ein Leben mit Kindern entscheidet, wollen wir deshalb erstmals die gesellschaftlichen Erwartungen an das Kinderhaben genauer anschauen. Zu diesem Zweck haben wir unsere Umfrageteilnehmenden verschiedene Aussagen zum Thema Kinderhaben evaluieren lassen.

Abb. 23: Drei von zehn finden, dass die Gesellschaft zu stark erwartet, dass man Kinder hat

Anteil Befragte im Alter 18 bis 60, welche den nachfolgenden Aussagen (klar) zustimmen (Werte 5 und 6 auf Skala 1 = «stimme überhaupt nicht zu» bis 6 = «stimme voll und ganz zu»); total und nach Bevölkerungsgruppen, n zwischen 540 und 3195



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Wie in Abbildung 23 ersichtlich ist, variieren die gesellschaftlichen Ansichten zu den Gründen für oder gegen Kinder. So finden 54% der Befragten, dass man nur Kinder haben sollte, wenn man ihnen auch langfristig stabile Lebensbedingungen bieten kann – lediglich 8% lehnen dies ab. Kinderlose stimmen der Aussage klar öfter zu (63%) als Personen mit Kindern (46%),

was auch zu einem gewissen Grad mit dem Alter zusammenhängen dürfte: Je jünger, desto eher stimmen die Befragten der Aussage zu und der Anteil der Personen mit Kindern ist unter den älteren Altersgruppen höher als bei den jüngeren. Jede dritte Person findet zudem, dass es für die Schweiz besser wäre, wenn die Menschen mehr Kinder hätten, 21% sind explizit nicht dieser Meinung – wobei Frauen (20%) dieser Aussage klar seltener zustimmen als Männer (37%). Die Umwelt spielt hingegen eine untergeordnete Rolle: So sagen nur 18% der Befragten, dass es aus Umweltgründen besser wäre, wenn die Menschen weniger Kinder hätten. Auch hier sehen wir wiederum einen leichten Kinderstatuseffekt, welcher sehr wahrscheinlich mit dem Alter zusammenhängt: 18- bis 30-Jährige (23%) und Kinderlose (24%) stimmen der Aussage etwas häufiger zu als 51- bis 60-Jährige (14%) und Eltern (13%).

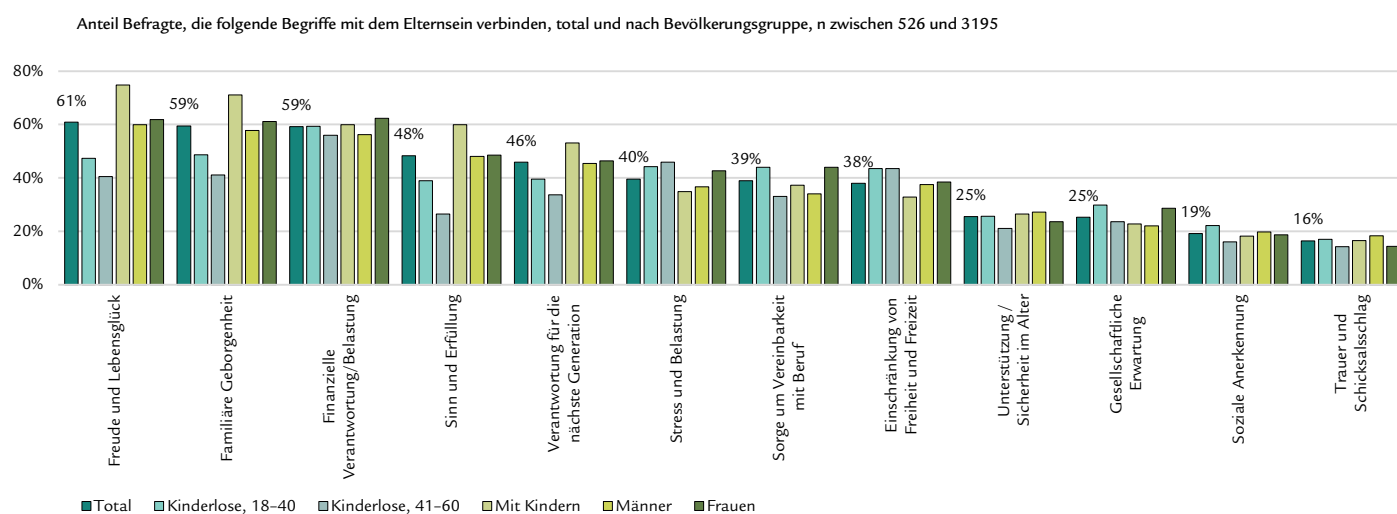
Zwei von fünf befragten Personen finden, dass die Gesellschaft von Frauen ein Kind erwartet, aber nur eine von sechs findet, dass dies auf Männer zutrifft

Der Aussage, dass in unserer Gesellschaft zu stark erwartet wird, dass man Kinder hat, stimmen 29% der Befragten zu, wobei diese Meinung insbesondere bei den jüngeren Altersgruppen stärker verbreitet ist als bei älteren Generationen. Dementsprechend stimmen auch Kinderlose eher der Aussage zu als Personen mit Kindern. Es ist hier allerdings unklar, ob dies daran liegt, dass Kinderlose öfter mit Fragen dazu konfrontiert werden, weshalb sie keine Kinder haben, und deshalb stärker dieser Meinung sind oder ob auch hier eher ein Alterseffekt mitspielt. Frauen sind klar öfter der Meinung, dass die Gesellschaft zu stark erwartet, dass man Kinder hat, als Männer (35% vs. 23%). Dies kann unter anderem mit den unterschiedlichen (wahrgenommenen) gesellschaftlichen Erwartungen an Männer und Frauen zusammenhängen. So stimmen 38% der Befragten der Aussage zu, dass die Gesellschaft von Frauen erwartet, dass sie Kinder haben – bezieht sich die Aussage jedoch auf Männer, so stimmen ihr nur 17% zu. Dabei gibt es auch hier wiederum eine Geschlechterlücke je nachdem, ob es sich bei den Befragten selbst um Männer oder Frauen handelt: Frauen finden klar öfter, dass die Gesellschaft von Frauen erwartet, Kinder zu haben, (46%) als von Männern (13%) – eine «Zustimmungslücke» von 33 Prozentpunkten. Bei Männern beträgt diese Zustimmungslücke nur 10 Prozentpunkte: Zwar finden 20% der Männer, dass die Gesellschaft von Männern erwartet, Kinder zu haben, jedoch sagen auch nur 30%, dass die Gesellschaft dies von Frauen erwartet. Es gibt also eine klare Lücke in der Wahrnehmung von gesellschaftlichen Erwartungen in Bezug auf das Kinderhaben zwischen Männern und Frauen. Woher diese Differenz kommt, haben wir nicht weiter untersucht. Es ist jedoch möglich, dass Frauen beispielsweise häufiger in Gesprächen mit dem Thema Kinderhaben konfrontiert werden und deshalb einen höheren gesellschaftlichen Druck spüren, als dies Männer tun.

In eine ähnliche Richtung geht die Frage, was die Bevölkerung konkret mit dem Elternsein verbindet (vgl. Abb. 24). Viele Personen assoziieren mit dem Elternsein positive Begriffe wie «Freude und Lebensglück» (61%), «Familiäre Geborgenheit» (59%) sowie «Sinn und Erfüllung» (48%). Das Elternsein kommt aber auch mit Verantwortung einher und kann negativ behaftet sein: «Finanzielle Verantwortung/Belastung» (59%), «Stress und Belastung» (40%), «Sorge um Vereinbarkeit mit Beruf» (39%) sowie die «Einschränkung von Freiheit und Freizeit» (38%) werden ebenfalls oft genannt. 16% verbinden das Elternsein mit Trauer oder einem Schicksalsschlag. Knapp jede fünfte Person sieht das Elternsein zumindest teilweise als Teil der sozialen Anerkennung. Personen mit Kindern assoziieren öfter positive Begriffe mit dem Elternsein, als dies insbesondere ältere

Kinderlose tun, d. h. diejenigen, die sich je nachdem auch keine Kinder wünschen. Erstere sehen das Elternsein auch öfter als «Verantwortung für die nächste Generation». Zudem machen sich insbesondere Kinderlose zwischen 18 und 40 Jahren sowie Frauen öfter Sorgen um die Vereinbarkeit mit dem Beruf und assoziieren das Elternsein mit gesellschaftlicher Erwartung, als dies Personen mit Kindern, ältere Kinderlose oder Männer tun. Auch «Stress und Belastung» werden von Frauen (43%) etwas öfter genannt als von Männern (37%).

Abb. 24: Viele verbinden das Elternsein mit Freude, Lebensglück und familiärer Geborgenheit, aber auch finanzielle Verantwortung spielt eine Rolle



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

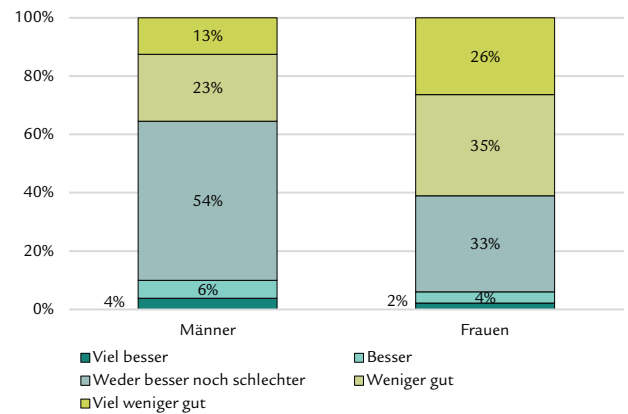
56% der Befragten stimmen der Aussage «Ich empfinde den Gedanken, eigene Kinder zu haben, als etwas Schönes und Erstrebenswertes» zu – Personen mit Kindern (74%) tun dies öfter als Kinderlose, wobei es auch hier wiederum Alterseffekte gibt: Kinderlose zwischen 41 und 60 Jahren sind seltener dieser Meinung (25%) als solche im Alter 18 bis 40, die sich je nachdem in Zukunft noch Kinder wünschen (41%). Der Gedanke an Kinder kann aber auch Druck auslösen – bis hin zu einem Stressgefühl. So stimmen 18% der Befragten der Aussage zu, dass sie sich gestresst fühlen bei dem Gedanken, Kinder zu haben. Insbesondere Kinderlose sind eher dieser Meinung als Eltern – was unter anderem auf einen gewissen gesellschaftlichen Druck hinweisen könnte.

Abbildung 24 zeigt ebenfalls, dass 39% der Befragten das Elternsein mit Sorge um Vereinbarkeit mit dem Beruf verbinden – Frauen etwas öfter als Männer. Dass sich Menschen in der Schweiz Gedanken zu den Auswirkungen eines Kindes auf ihre Berufsaussichten machen, können wir auch anhand der EFG-Erhebung des BFS feststellen. Nur 8% der Befragten geben dort an, dass ein (weiteres) Kind innerhalb der nächsten drei Jahre ihre Berufsaussichten verbessern würde, 44% gehen davon aus, dass diese gleich bleiben würden, und knapp die Hälfte findet, ihre Berufsaussichten würden sich durch ein (weiteres) Kind verschlechtern. Dabei gibt es auch hier klare Geschlechterunterschiede (vgl. Abb. 25): Während nur 36% der Männer sagen, dass sie von (viel) weniger guten Berufsaussichten ausgehen, sagen 61% der Frauen, dass sie entweder weniger (35%) oder sogar viel weniger

(26%) gut wären. Dabei gehen jüngere Frauen nicht öfter von gleichbleibenden bzw. besseren Aussichten aus als ältere, ebenso macht es keinen Unterschied, ob sie schon ein Kind haben oder wie alt die Kinder sind. Jedoch sagen ältere Frauen und solche, die schon Kinder haben, öfter, dass die Berufsaussichten *viel* weniger gut wären, als jüngere bzw. kinderlose (und dementsprechend seltener nur «weniger gut»). Möglicherweise ist diese Diskrepanz auch darauf zurückzuführen, dass Letztere weniger bzw. noch keine persönlichen Erfahrungen mit den Auswirkungen des Kinderhabens auf die Berufsaussichten gemacht haben.

Abb. 25: Frauen erwarten öfter schlechtere Berufsaussichten aufgrund von Kindern als Männer

Auswirkungen eines (weiteren) Kindes innerhalb der kommenden drei Jahre auf die Berufsaussichten, 25- bis 54-Jährige, nach Geschlecht



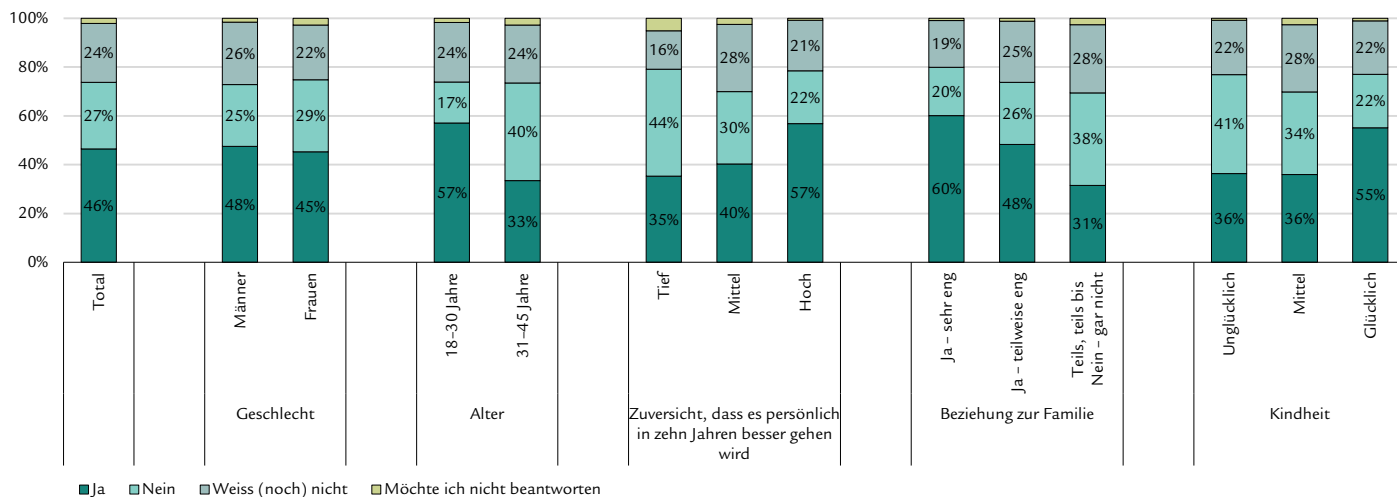
Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2023)

Wer will ein (weiteres) Kind?

Bevor wir uns genauer anschauen, wer sich in der Schweiz überhaupt wieso ein Kind bzw. ein weiteres Kind wünscht, werfen wir wiederum einen Blick auf die gesellschaftliche Einschätzung. 45% der Befragten unserer Umfrage glauben, dass sich innerhalb von Partnerschaften generell Frauen eher Kinder wünschen. 41% denken, dass sich Frauen und Männer gleich oft Kinder wünschen, und nur 5% gehen davon aus, dass der Kinderwunsch generell bei Männern höher ist. In der Deutschschweiz (50%) wird klar öfter davon ausgegangen, dass sich Frauen eher Kinder wünschen, als in der französisch- (32%) und der italienischsprachigen (37%) Schweiz und deutlich seltener, dass der Kinderwunsch bei den beiden Geschlechtern gleich stark ist (DE: 38%, FR: 51%, IT: 47%).

Abb. 26: 46% der Kinderlosen zwischen 18 und 45 Jahren wünschen sich ein Kind

Anteil Antworten auf die Frage «Möchten Sie selber einmal Kinder haben? Sie können die Frage auch dann mit »Ja« beantworten, wenn Sie aus gesundheitlichen Gründen keine Kinder haben können.», 18- bis 45-jährige Kinderlose, total und nach Subgruppen, n zwischen 62 und 1133



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Wir haben in unserer eigenen Umfrage kinderlose Personen gefragt, ob sie selbst einmal Kinder haben wollen. Da es aus biologischen Gründen für Frauen ab einem bestimmten Alter sehr unwahrscheinlich wird, dass sie noch Kinder gebären können, fokussieren wir uns im Folgenden auf Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren. Insgesamt sagen 46% der von uns befragten Kinderlosen dieser Altersgruppe, dass sie sich Kinder wünschen, 27% lehnen dies dezidiert ab und rund ein Viertel weiss es (noch) nicht (vgl. Abb. 26). Jüngere Personen (57%) stimmen der Aussage eher zu als ältere (33%), was auch nicht weiter erstaunlich ist, da bei Personen mit einem generellen Kinderwunsch mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass sie schon Mutter oder Vater sind.

Im Gegensatz zur gesellschaftlichen Erwartung wünschen sich Männer nicht seltener ein Kind als Frauen

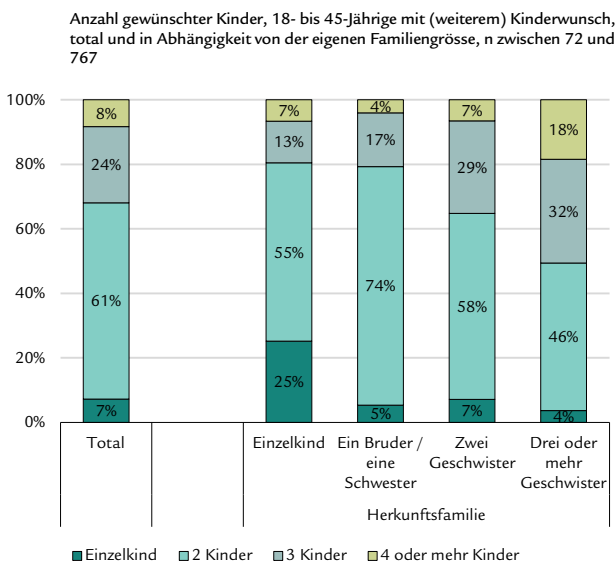
An dieser Stelle lohnt es sich nochmals, auf die oben erwähnte gesellschaftliche Einschätzung zurückzukommen, dass Frauen eher Kinder wollen als Männer: Stimmt das auch mit den Wünschen der Kinderlosen überein? Die Antwort ist klar Nein: 48% der kinderlosen Männer sagen, dass sie sich ein Kind wünschen, gegenüber nur 45% der kinderlosen Frauen. Letztere sagen zudem etwas öfter explizit, dass sie sich keine Kinder wünschen (29%), als dies Männer tun (25%).

Optimistische Personen, d. h. Personen, die davon ausgehen, dass es ihnen persönlich (vgl. Abb. 26) oder der Welt im Allgemeinen in zehn Jahren besser gehen wird, wünschen sich eher Kinder als solche, die nicht zuversichtlich sind. Zudem sehen wir einen Zusammenhang zwischen der Beziehung zur bestehenden Familie und dem Kinderwunsch. Kinderlose, die ihre Beziehung zu ihrer Familie als sehr eng bezeichnen, wünschen sich fast doppelt so häufig selbst ein Kind als solche, die sagen, dass die Beziehung zu ihrer Familie nur teils bzw. gar nicht eng ist. Schliesslich spielt auch die eigene Kindheit eine gewisse Rolle: Kinderlose, die ihre eigene Kindheit als glücklich bezeichnen, sagen öfter, dass sie dereinst selbst ein Kind haben möchten, und sind auch seltener klar gegen ein eigenes Kind.

Nun sind bei der Frage, wer sich in der Schweiz in den nächsten Jahren bzw. Jahrzehnten ein Kind wünscht, nicht nur die kinderlosen Personen relevant, sondern auch diejenigen, die schon mindestens ein Kind haben. 33% der Eltern unter 46 Jahren wünschen sich ein weiteres Kind, 54% sagen, dass sie mit der Familienplanung abgeschlossen haben. Mütter (29%) sagen seltener, dass sie ein weiteres Kind wollen, als Väter (37%) und öfter explizit, dass sie keines mehr wollen (59% vs. 48%). Der Wunsch nach weiteren Kindern hängt auch mit dem Beziehungsstatus zusammen: Eltern, die zurzeit einen Partner bzw. eine Partnerin haben, wollen eher ein weiteres Kind (34%) als solche, die zurzeit Single sind (25%) – unabhängig davon, ob der oder die Partner/-in im selben Haushalt lebt. Schliesslich ist ein weiterer Kinderwunsch auch von der Anzahl Kinder, die man schon hat, abhängig: 52% der Eltern von Einzelkindern wünschen sich noch mindestens ein weiteres Kind. Eltern von zwei bzw. drei oder mehr Kindern sagen deutlich seltener (23 bzw. 20%), dass sie sich noch weitere Kinder wünschen, und deutlich öfter, dass die Familienplanung abgeschlossen ist.

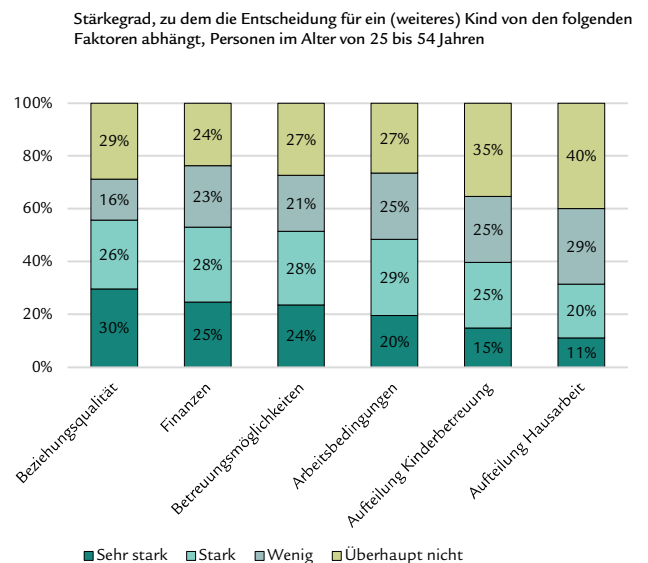
Dementsprechend ist es auch nicht erstaunlich, dass sich mit 61% eine klare Mehrheit der Personen mit Kinderwunsch zwei Kinder wünschen (vgl. Abb. 27). 24% wünschen sich drei Kinder und nur 7% hätten gerne ein Einzelkind. Die ideale Familiengrösse hängt bei Personen mit Kinderwunsch stark mit der Grösse der Familie zusammen, in der man selbst aufgewachsen ist. Zwar ist eine Familie mit zwei Kindern in allen Geschwisterkonstellationen die beliebteste Form, jedoch gibt es einen klaren, positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl Geschwister, die man selbst hat, und der gewünschten Anzahl Kinder. So wünschen sich beispielsweise 25% der Personen, die selbst als Einzelkind aufgewachsen sind, ebenfalls nur ein Kind, bei Personen mit Geschwistern ist dieser Anteil im einstelligen Bereich.

Abb. 27: Personen mit Kinderwunsch hätten idealerweise gerne zwei Kinder



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Abb. 28: Beziehungsqualität am wichtigsten, Aufteilung der Hausarbeit am unwichtigsten bei Entscheidung für (weiteres) Kind



Quelle: Berechnung und Darstellung Swiss Life, Daten BFS (2023)

Die Entscheidung für oder gegen ein Kind hängt jedoch nicht nur vom Kinderwunsch per se, sondern auch von vielen anderen Faktoren ab, wobei einige selbst beeinflusst werden können, andere weniger. Abbildung 28 basiert wiederum auf der EFG-Befragung und zeigt, inwiefern verschiedene Faktoren die Entscheidung für ein (weiteres) Kind beeinflussen. Für mehr als die Hälfte der befragten 25- bis 54-Jährigen spielen die Qualität der Beziehung, die Finanzen und die Betreuungsmöglichkeiten eine starke bis sehr starke Rolle, bei knapp der Hälfte sind auch die Arbeitsbedingungen entscheidend. Weniger wichtig sind hingegen Faktoren, die man innerhalb der Partnerschaft direkt beeinflussen kann, wie die Aufteilung der Kinderbetreuung und der Hausarbeit. Frauen sagen klar öfter, dass Letzteres einen (sehr) starken (36%) Einfluss hat, als dies Männer tun (27%). Auch die Aufteilung der Kinderbetreuung (42% vs. 38%) und die Betreuungsmöglichkeiten (55% vs. 49%) gewichten Frauen höher als Männer.

Mehr als die Hälfte der Eltern mit Kindern unter vier Jahren nutzt mindestens einmal pro Woche Hütedienste der Grosseltern

Angesichts der Tatsache, dass die Betreuungsmöglichkeiten doch ein vergleichsweise wichtiger Faktor in der Entscheidung für ein (weiteres) Kind darstellen, lohnt sich ein Blick auf die vorherrschenden Betreuungsstrukturen in der Schweiz. 37% der von uns Befragten mit Kindern unter vier Jahren geben an, dass sie mindestens einmal pro Woche ihre Kinder in eine Kita, Krippe oder einen Hort schicken, 11% bzw. 10% nehmen mindestens einmal pro Woche eine Tagesmutter bzw. eine Nanny in Anspruch. Am häufigsten wird auf die Hütedienste von Grosseltern zurückgegriffen: Über die Hälfte (54%) der Eltern mit Kindern unter vier Jahren nutzen mindestens wöchentlich diese Betreuungsform, wobei bei 21% bzw. 20% der Fälle die Grosseltern einmal bzw. zweimal pro Woche hüten. 14% greifen mindestens wöchentlich auf sonstige Verwandte zurück, 12% auf Bekannte, Freunde oder Nachbarn. Die Grosseltern sind also weiterhin ein integraler Teil der Betreuungsstruktur von Eltern in der Schweiz. Dementsprechend erstaunt es auch nicht, dass potenzielle zukünftige Eltern davon ausgehen, dass sie auf die Grosseltern zählen können: 39% der kinderlosen Personen gehen gemäss unserer Umfrage sicher davon aus, dass die Grosseltern hüten würden, falls sie dann mal Kinder hätten, weitere 38% gehen eher davon aus. Wir haben diese Frage nur kinderlosen Personen unter 46 Jahren gestellt, um das Alter der Grosseltern etwas einzugrenzen. Dennoch zeigt sich auch innerhalb dieser Gruppe: Je älter die Befragten, desto seltener denken sie, dass die Grosseltern hüten würden. Ein Grund dafür könnte sein, dass sie davon ausgehen, dass die Grosseltern aufgrund ihres Alters nicht mehr hüten wollen oder können.

Die Befragten finden es heute schwieriger als früher, den richtigen Zeitpunkt für Kinder zu finden

Da wir nun gesehen haben, wer heutzutage Kinder möchte und welche Faktoren diese Entscheidung beeinflussen, stellt sich die Frage zum Zeitpunkt des Kinderhabens. Den «perfekten» Zeitpunkt, um Kinder zu haben, gibt es wahrscheinlich für die wenigsten. Mal ist man zu jung, dann zu alt, mal wurde man soeben bei der Arbeit befördert, dann wieder ist man arbeitslos oder hat einen Schicksalsschlag erlitten. Jedoch finden 42% unserer Umfrageteilnehmenden, dass es heutzutage schwieriger ist als früher, den richtigen Zeitpunkt für Kinder zu finden. Jüngere Personen sind – möglicherweise auch mangels Erfahrungen – zwar öfter dieser Meinung (50%), aber auch 35% der 51- bis 60-Jährigen stimmen zu. Dennoch haben unsere Befragten schon konkrete Vorstellungen, wann sie (nochmals) Eltern werden wollen: Kinderlose Frauen mit Kinderwunsch würden im Durchschnitt gerne ihr *erstes* Kind mit 30,9 Jahren

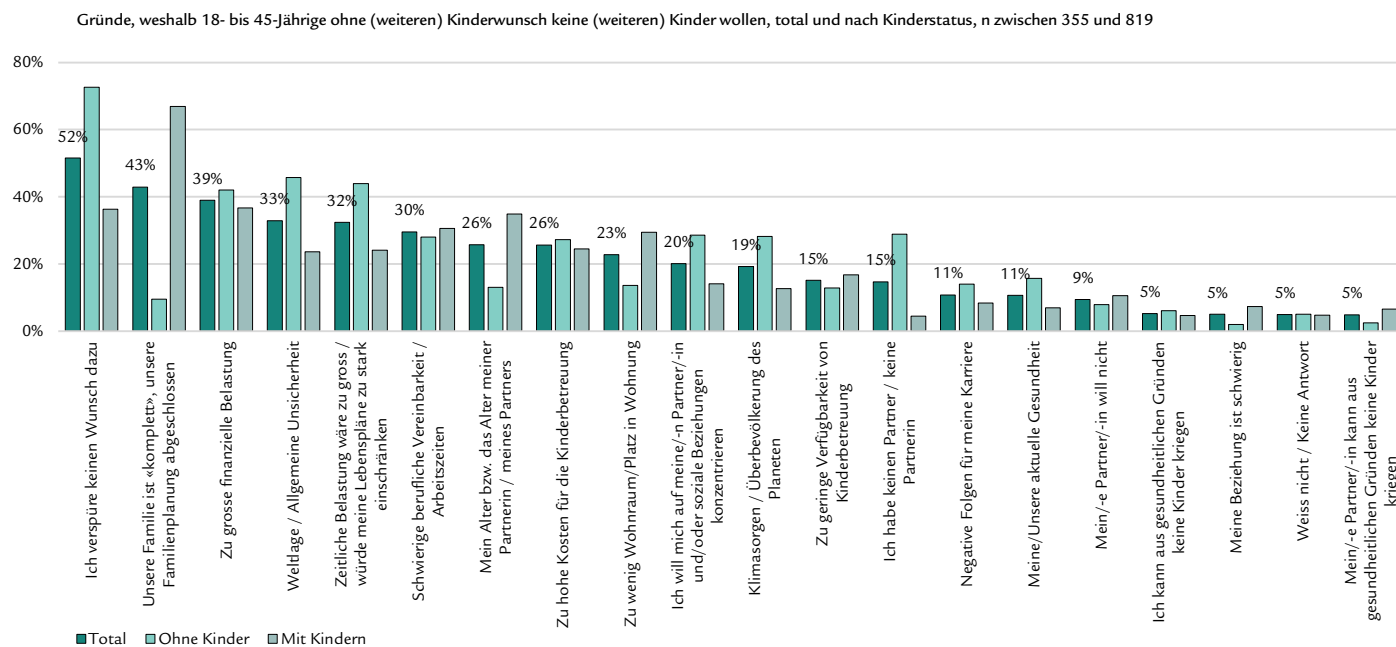
bekommen, kinderlose Männer mit Kinderwunsch sind idealerweise mit 32,5 Jahren bei der Geburt ihres ersten Kindes rund zwei Jahre älter. Eltern, die gerne noch weitere Kinder hätten, wollen mehrheitlich nicht allzu lange warten, bis sie die Familie vergrössern: 44% sagen, dass sie «so bald wie möglich» ein weiteres Kind wollen, weitere 31% wollen eines in den nächsten zwei bis drei Jahren. Nur jeweils 9% bzw. 3% wollen drei bis fünf bzw. sogar fünf bis zehn Jahre warten.

Alles in allem ist also trotz sinkender Geburtenrate ein Wunsch nach Kindern weiterhin vorhanden. Rechnen wir die oben beschriebenen Antworten auf die Gesamtbevölkerung hoch, so dürfen wir grob davon ausgehen, dass in den nächsten fünf Jahren rund 450 000 Personen in der Schweiz gerne zum ersten Mal Eltern werden würden, weitere rund 340 000 Personen würden gerne nochmals mindestens ein Kind bekommen.¹⁸

Weshalb man (noch) keine Kinder hat und unerfüllter Kinderwunsch

Im Prolog haben wir im Rahmen von weltweit sinkenden Geburtenraten auch mögliche Gründe für den Rückgang diskutiert. Dabei hat sich gezeigt, dass der Rückgang nur bedingt mit Vorgängen auf der Makroebene erklärt werden kann und sehr individuelle Gründe wie zum Beispiel Opportunitätskosten eine Rolle zu spielen scheinen. In unserer eigenen Umfrage haben immerhin 27% der Kinderlosen einen Kinderwunsch verneint – bei Personen mit mindestens einem Kind waren es sogar 54%, die kein weiteres Kind wollen. Um diese ablehnende Haltung besser zu verstehen und mögliche Lösungsansätze zu diskutieren, haben wir diese Personen nach den Gründen gegen ein (weiteres) Kind befragt. Die Resultate sind aus [Abbildung 29](#) ersichtlich: Rund die Hälfte sagt, dass sie keinen Wunsch nach einem (weiteren) Kind verspürt. Am zweithäufigsten ist die Familienplanung abgeschlossen (43%), wobei das von Personen mit Kindern klar öfter gesagt wird als von solchen, die keine Kinder haben. Ebenfalls relativ oft werden als Hindernis die finanzielle Belastung (39%), die Weltlage bzw. die allgemeine Unsicherheit (33%), die zeitliche Belastung (32%) sowie die schwierige berufliche Vereinbarkeit bzw. die Arbeitszeiten (30%) genannt. Abgesehen von der Absenz eines Kinderwunsches, dominieren bei den Kinderlosen vor allem «externe» Faktoren wie die Weltlage oder die Sorgen um das Klima, aber ebenso sehr individuelle Sorgen wie die Einschränkung der Lebenspläne oder potenzielle negative Folgen für die Karriere. Personen mit Kindern wollen dagegen – nebst der abgeschlossenen Familienplanung – oft aufgrund des Alters oder aus ressourcentechnischen Gründen (finanzielle Belastung, berufliche Vereinbarkeit, Wohnraum) keine weiteren Kinder.

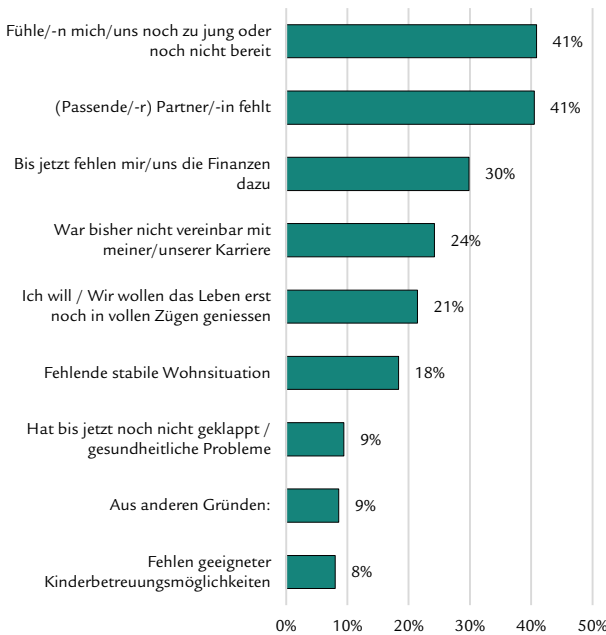
Abb. 29: Fehlender Kinderwunsch, abgeschlossene Familienplanung und finanzielle Belastung als meistgenannte Gründe gegen (weitere) Kinder



Wie wir zuvor schon gesehen haben, haben fast die Hälfte der kinderlosen 18- bis 45-Jährigen einen Kinderwunsch. Weshalb sind diese Personen trotz klarem Kinderwunsch bis jetzt noch nicht Mutter oder Vater geworden? Jeweils rund zwei von fünf sagen, dass sie sich noch zu jung für ein Kind fühlen bzw. dass der passende Partner oder die passende Partnerin fehlt (vgl. Abb. 30). Jedoch gibt es auch Parallelen zwischen den Gründen, weshalb gewisse Menschen sich Kinder wünschen, bis jetzt aber noch keine haben, und den Gründen, weshalb Kinderlose sich gar keine Kinder wünschen. 30% der Kinderlosen mit Kinderwunsch sagen, ihnen fehlen die Finanzen dazu (Grund gegen Kinder bei Kinderlosen: 42%, vgl. Abb. 29), 24% nennen fehlende Vereinbarkeit (Grund gegen Kinder: 28%). Das Fehlen einer geeigneten Wohnsituation (18%) bzw. von Kinderbetreuung (8%) spielt eher eine untergeordnete Rolle. Jede fünfte Person möchte hingegen erst einmal das Leben geniessen, bevor sie Kinder bekommt. Schliesslich ist jede zehnte Person bis jetzt aus gesundheitlichen Gründen eher unfreiwillig kinderlos geblieben, wobei der Anteil bei den älteren Kinderlosen (23% vs. 3% bei den jüngeren) klar höher ist – sehr wahrscheinlich auch, weil jüngere Kinderlose auch noch nicht versucht haben, ein Kind zu bekommen. Männer nennen im Vergleich zu Frauen deutlich häufiger eine fehlende Partnerin (49% vs. 31%) und seltener die Finanzen (25% vs. 36%) als Grund, weshalb sie bis jetzt kinderlos sind. Wie wir schon festgestellt haben, wünschen sich kinderlose Befragte ihr erstes Kind im Durchschnitt idealerweise mit 30,9 Jahren (Frauen) bzw. 32,5 Jahren (Männer). Dementsprechend ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass sich 18- bis 30-Jährige im Vergleich zu den 31- bis 45-Jährigen besonders häufig noch zu jung fühlen (53% vs. 16%). Letztere nennen dafür häufiger einen fehlenden Partner bzw. eine fehlende Partnerin (45% vs. 38% bei den Jüngeren) und seltener die fehlenden Finanzen (22% vs. 34%).

Abb. 30: **Hauptsächlich noch keine Kinder wegen Jugend, fehlender Partner und Finanzen**

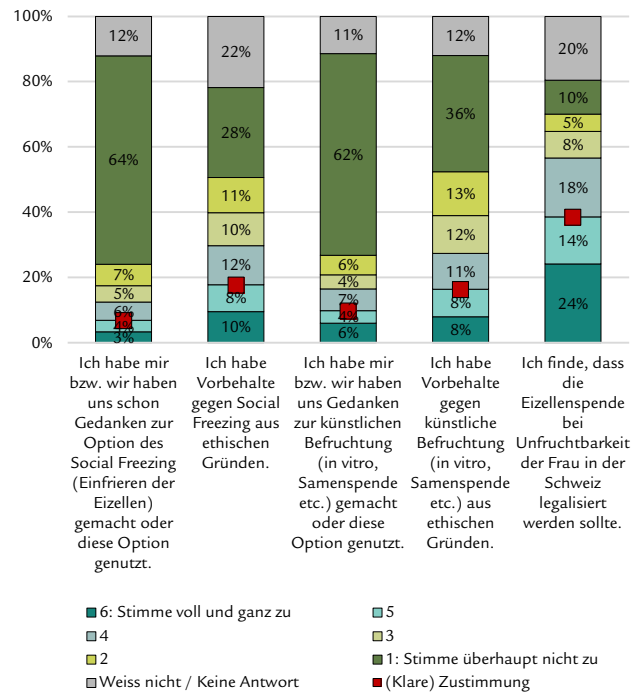
Gründe, weshalb kinderlose 18- bis 45-Jährige mit Kinderwunsch bis jetzt noch keine Kinder haben, n = 487



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Abb. 31: **Nur wenige haben ethische Vorbehalte gegenüber Kinderwunschmöglichkeiten**

Grad, zu dem Befragte folgenden Aussagen zu Kinderwunschmöglichkeiten zustimmen, n = 3195



Quelle: Swiss Life-Umfrage 2026

Zwei von fünf Kinderlosen im Alter 46 bis 60 hätten gerne Kinder gehabt

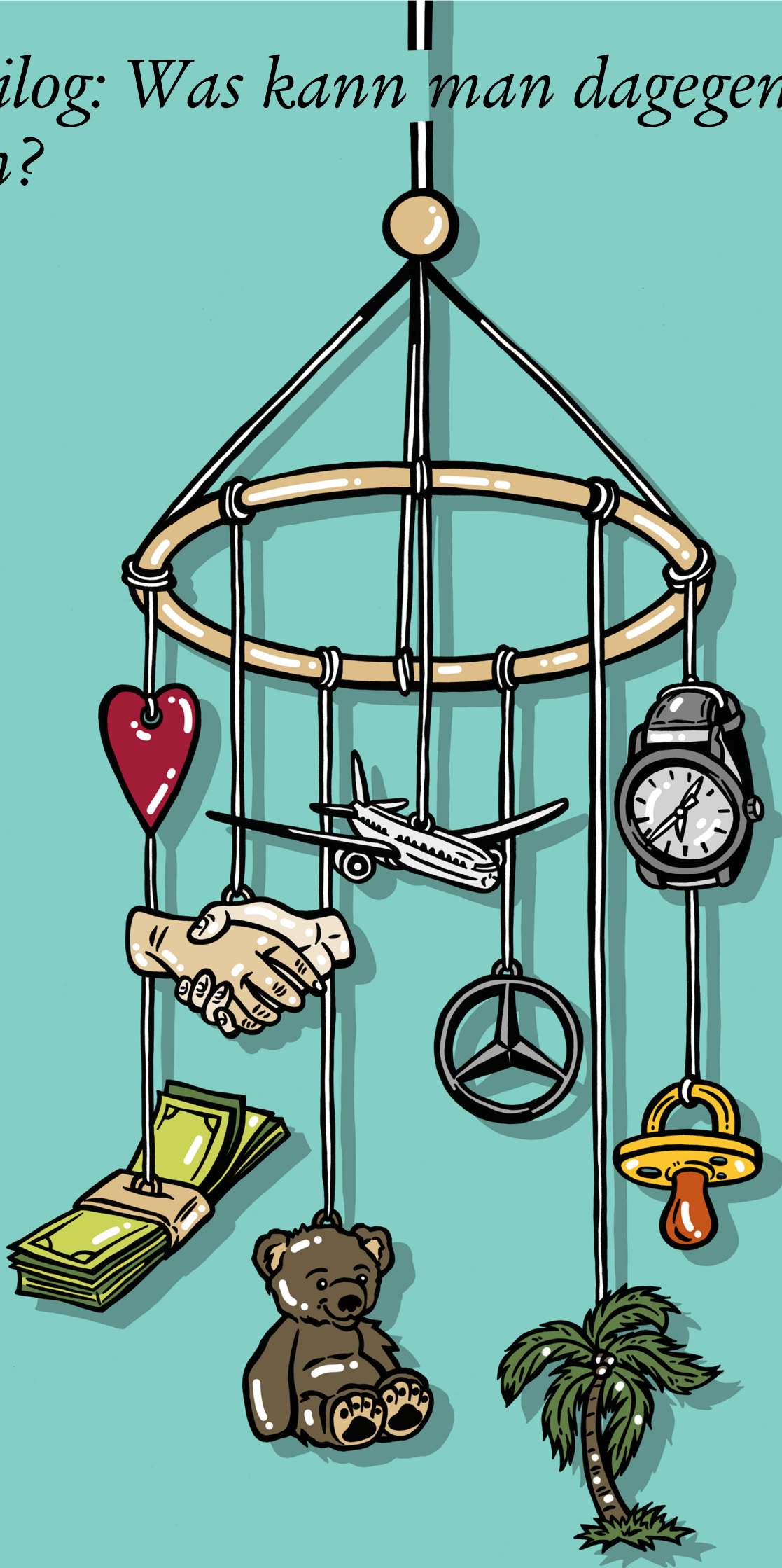
Kinderwünsche können auch unerfüllt bleiben: 39% der von uns befragten Kinderlosen ab 46 Jahren geben an, dass sie bis zum Zeitpunkt der Umfrage gerne Kinder gehabt hätten, 52% verneinen dies, die restlichen Befragten wollen die Frage entweder nicht beantworten oder sie wissen es nicht. Wer Kinder hat, gibt sich mehrheitlich zufrieden mit deren Anzahl: 78% der befragten Eltern ab 46 Jahren sind zufrieden mit der Anzahl Kinder, jedoch hätten auch 15% gerne mehr Kinder sowie 4% gerne weniger Kinder gehabt. Interessanterweise sind Männer nicht seltener zufrieden mit der Anzahl Kinder als Frauen und geben auch nicht seltener an, dass ein allfälliger Kinderwunsch unerfüllt blieb. Dies ist wiederum ein Hinweis darauf, dass die gesellschaftliche Einschätzung, dass Frauen eher Kinder wollen als Männer, verzerrt ist (vgl. S. 35).

Bleibt ein Kinderwunsch aus gesundheitlichen Gründen auf natürlichem Weg unerfüllt, so gibt es heutzutage verschiedene medizinische Möglichkeiten, um dennoch ein eigenes Kind zu bekommen. Allerdings zeigt Abbildung 31: Nur eine kleine Minderheit hat für sich persönlich schon Optionen für einen Kinderwunsch in Betracht gezogen bzw. genutzt (Social Freezing: 7%; künstliche Befruchtung via in vitro / Samenspende: 10%). Somit stellt sich die Frage, zu welchem Grad Optionen zur Erfüllung eines Kinderwunsches in der Gesellschaft akzeptiert sind. Am wenigsten umstritten ist die Eizellenspende bei Unfruchtbarkeit der Frau, welche aus Sicht von 39% der Befragten legalisiert sein sollte, weitere 18% signalisieren in der Tendenz Zustimmung. Aber auch 16% lehnen dies explizit und weitere 8% in der Tendenz ab. Die Meinungsbildung zu diesem Thema ist nur bedingt ausgereift, sagt doch immerhin jede fünfte befragte Person

explizit, dass sie nicht weiss, ob die Eizellenspende bei Unfruchtbarkeit der Frau legalisiert werden sollte, bzw. nicht weiss, ob sie ethische Vorbehalte gegenüber Social Freezing hat – ein Indiz dafür, dass man sich nicht mit dem Thema auseinandergesetzt hat und das Wissen dazu fehlt.

Die ethischen Vorbehalte gegenüber dem Social Freezing (18%) und der künstlichen Befruchtung (16%) sind ähnlich hoch, bei Letzterem werden Vorbehalte häufiger explizit abgestritten. Dies mag wiederum daran liegen, dass künstliche Befruchtung intuitiv besser verstanden wird bzw. besser bekannt ist, handelt es sich bei Social Freezing doch um eine relativ neuartige Methode. Die Option wird jedoch vor allem bei Frauen immer öfter – on- wie offline – thematisiert. Gewisse Firmen bzw. sogar Länder übernehmen zunehmend die Kosten und informieren berechnete Frauen aktiv. Es ist also denkbar, dass sich in den kommenden Jahren die Meinungsbildung weiter ausreifen und Social Freezing von mehr Frauen genutzt wird. Diese zeigen sich schon bei (international) etablierteren künstlichen Kinderwunschköglichkeiten progressiver: So sind Frauen etwas öfter der Meinung, dass die Eizellenspende legalisiert werden sollte (42% vs. 35%), und haben etwas seltener ethische Vorbehalte (14% vs. 19%) gegenüber der künstlichen Befruchtung durch in vitro oder Samenspende als Männer.

Epilog: Was kann man dagegen tun?



Eine abschliessende Frage bleibt: Was kann man gegen die sinkenden Geburtenraten tun? Verschiedene Regierungen haben global schon einiges versucht, um die Anzahl Geburten pro Frau zu beeinflussen, mit mässigem Erfolg. Weder ein Verbot von mehr als einem Kind pro Frau zur Reduktion der Geburtenrate noch ein Verbot von Abtreibungen zur Erhöhung der Geburtenrate haben sich in der Vergangenheit als zielführend erwiesen – Frauen bzw. Paare finden einen Weg, um diese Verbote zu umgehen. Auch finanzielle Anreize in Form von einmaligen Geburtszulagen führen nur kurzfristig zu höheren Geburtenraten, da Frauen einfach früher in ihrem Leben ein Kind haben – sie ändern jedoch nichts an der endgültigen Anzahl an Kindern, die sie gebären. Kurzum: Die Entscheidung, wie viele Kinder eine Frau haben will, ist sehr persönlicher Natur und kann weder durch einmalige Geldzahlungen noch durch Verbote nachhaltig beeinflusst werden.²

Jedoch sind Verbote und Anreize nicht die einzige Möglichkeit, die eine Gesellschaft hat, um eine höhere Geburtenrate zu erreichen. Die Antworten unserer Umfrage zeigen beispielsweise, dass sich viele Personen Sorgen um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie machen oder davon ausgehen, dass ein Kind zu schlechteren Berufsaussichten führt. Für Personen ohne Kinderwunsch sind ebendiese Sorgen nicht selten ein wichtiger Grund, weshalb sie keine Kinder wollen. Auf gesellschaftlicher Ebene sollten deshalb die Voraussetzungen geschaffen werden, damit junge Frauen die Mutterschaft nicht als Hindernis ansehen und sich nicht zwischen Kind und Karriere entscheiden müssen. Dies betrifft nicht nur die Erwartungen, die eine Gesellschaft an Mütter und erwerbstätige Frauen hat, sondern auch diejenigen an Väter bzw. erwerbstätige Männer. Internationale Forschung zeigt, dass ebendiese kulturellen Normen – sei es in Bezug auf die Aufteilung der Kinderbetreuung oder der Hausarbeit – die Fertilitätsentscheidungen von Frauen beeinflussen.^{5, 19}

Auch wenn einmalige Zahlungen wie Geburtszulagen langfristig die Geburtenraten nicht signifikant erhöhen können, gibt es auf finanzieller Ebene dennoch gewisse Stellschrauben. So sind beispielsweise die Kinderbetreuungskosten zwar nicht der wichtigste Grund, weshalb Personen in der Schweiz kein Kind bzw. kein weiteres Kind wollen, sie spielen gemäss unserer Umfrage jedoch – nebst der allgemeinen finanziellen Belastung infolge eines Kindes – durchaus eine Rolle. Der Zugang zu bezahlbarer Kinderbetreuung auf breiter Ebene könnte somit ebenfalls einen Beitrag dazu leisten, dass sich Frauen bzw. Paare nicht zwischen Kind und Karriere entscheiden müssen. In dieser Hinsicht ist in den letzten Jahren schon einiges geschehen, indem beispielsweise die steuerlichen Abzugsmöglichkeiten für Fremdbetreuungskosten auf Bundesebene erhöht wurden und zurzeit die weitere Unterstützung von Kindertagesstätten auf dem politischen Parkett diskutiert wird. In welchem Ausmass und in welcher Form der Zugang zu bezahlbarer Kinderbetreuung in Zukunft weiter gewährleistet bzw. sogar ausgebaut werden soll, ist letztlich ein politischer Entscheid.

Die Studie basiert auf einer Reihe unterschiedlicher Datenquellen.

Umfrage

Das Marktforschungsinstitut YouGov hat im Auftrag von Swiss Life im Januar 2026 eine für die sprachassimilierte Bevölkerung der Deutsch- und der Westschweiz sowie des Tessins repräsentative Umfrage durchgeführt. An der online durchgeführten Befragung nahmen 3195 Personen im Alter von 18 bis 60 Jahren teil. Der in der Befragung verwendete Fragebogen wurde von den Autorinnen und Autoren sowie den wissenschaftlichen Mitarbeitenden von Swiss Life unter Mithilfe von YouGov entwickelt. Die in der Studie verwendete Datenauswertung, die Analyse und die Redaktion erfolgten durch die Autorinnen und Autoren von Swiss Life.

Die Fehlermarge der Umfrage liegt für die Gesamtstichprobe ausgehend von einer Standardabweichung von 0,5 und einem 95%-Konfidenzniveau bei 1,73%. Die repräsentative Stichprobe wurde von YouGov interlockt nach Alter, Geschlecht und Sprachregion quotiert und eingeladen. Verschiedene Vergleiche zwischen soziodemografischen Variablen aus der Umfrage (z. B. Haushaltstyp, Zivilstand, Kinderstatus, Haushaltseinkommen) mit denjenigen der offiziellen Statistiken zeigen, dass die 18- bis 60-jährige Bevölkerung insgesamt gut abgebildet wird. Untervertreten sind Personen im Alter 18 bis 30 sowie solche mit obligatorischem Bildungsabschluss, dafür sind solche mit einer höheren Berufsausbildung und die 31- bis 40-Jährigen etwas übervertreten. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, wurden die Resultate interlockt nach Alter, Geschlecht, Sprachregion, Bildungsgrad sowie Haushaltsgrösse gewichtet.

BFS-Daten

Seitens BFS verwenden wir für die Analyse Einzeldatensätze der Erhebung zu den Familien und Generationen (EFG). Zudem verwenden wir diverse Standardtabellen des BFS und der Vereinten Nationen (UNO). Eine genaue Auflistung aller verwendeten Daten findet sich im Quellenverzeichnis unter «Externe Datengrundlagen».

Die exakte Datenquelle (z. B. BFS [2023] oder Swiss Life-Umfrage 2026) ist für jedes Resultat entweder aus der Quellenangabe der jeweiligen Abbildung oder aus einer Endnote ersichtlich.

Aufgrund von Rundungsdifferenzen ist es möglich, dass in der Summierung einzelner Grafiken nicht genau 100% erreicht werden.

Studien und Publikationen

Bodnár, K. & Nerlich, C. (2022). The macroeconomic and fiscal impact of population ageing. *ECB Occasional Paper Series No. 296*.

Briselli, G. & Gonzalez L. (2025). Are Men's Attitudes Holding Back Fertility and Women's Careers? Evidence from Europe. *BSE Working Paper No. 1506*.

Christen, A. & Myohl, N. (2025): Wie lebt es sich im Rentenalter? Zahlen und Fakten zur Lebensqualität von Pensionierten in der Schweiz. Hrsg.: Swiss Life AG

Fuhrer, L. & Herger, N. (2024). Real interest rates and population growth across generations. *Journal of Money, Credit and Banking* 56: 2171–2184.

Gerber, R., Helfer, F. & Monsch, G.-A. (2025): Rückgang der Geburtenhäufigkeit in der Schweiz. Hrsg.: BFS

Goldin, C. (2025). Babies and the Macroeconomy. *NBER Working Paper No. 33311*.

Koutsogeorgopoulou, V. & Morgavi, H. (2025). Ageing populations, their fiscal implications and policy responses. *OECD Economics Department Working Paper No. 18445*.

Spears, D. & Geruso, M. (2025). After the Spike – The Risks of Global Depopulation and the Case for People. Hrsg.: Penguin Random House UK.

Externe Datengrundlagen

Bundesamt für Statistik (BFS) – Einzeldatensätze:
– BFS (2023) – Erhebung über die Familien und Generationen, 2023

Bundesamt für Statistik (BFS) – diverse Standardtabellen; bezogen via www.bfs.admin.ch:

- BFS (2025a) – Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (BEVNAT)
- BFS (2025b) – Statistik der Bevölkerung und Haushalte (STATPOP)
- BFS (2025c) – Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (1981–2010) (ESPOP)
- BFS (2025d) – Bevölkerungsszenarien
- BFS (2025e) – Haushaltsbudgeterhebung (HABE)

– BFS (2025f) – Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

– BFS (2026a) – Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC)

Vereinte Nationen (UNO) – World Population Prospects; bezogen via <https://population.un.org/wpp/>:

– UNO (2024a) – Population Change

– UNO (2024b) – Total Fertility Rate

¹ Provisorisches Ergebnis gemäss BFS (2025a), Stand 2. April 2026. Im Jahr 2024 (bei Redaktionsschluss letztes definitiv verfügbares Ergebnis) betrug die Geburtenrate 1,29 Kinder pro Frau.

² Siehe Spears & Geruso (2025)

³ UNO (2024b)

⁴ Schätzung und Prognose beziehen sich auf die mittlere Variante (Standard- oder zentrale Annahme) oder den Median mehrerer tausend unterschiedlicher Verläufe, wenn statistische Methoden zur Modellierung der Unsicherheit und der zeitlichen Schwankungen gebraucht werden.

⁵ Siehe Goldin (2025)

⁶ Briselli & Gonzalez (2025) zeigen zudem, dass unterschiedliche Ansichten zwischen Männern und Frauen in Bezug auf die Aufteilung der Hausarbeit und die Beteiligung von Männern an der Kindererziehung eine Rolle spielen: Länder, in denen diesbezügliche Wünsche von Frauen über die Zeit hinweg stark von denjenigen der Männer abweichen, weisen tiefere Geburtenraten auf als solche, in denen die Ansichten und Wünsche von Männern und Frauen ähnlich sind.

⁷ Siehe Koutsogeorgopoulou & Morgavi (2025)

⁸ Siehe Fuhrer & Herger (2024)

⁹ Siehe Bodnár & Nerlich (2022)

¹⁰ Siehe Gerber et al. (2025)

¹¹ Mehr zur Umfrage und zur allgemeinen Methodik der Studie findet sich im Kapitel «Methodik».

¹² BFS (2025a-c)

¹³ BFS (2026a)

¹⁴ Wobei Eltern verschiedene hier als «Arbeit» gemessene Aktivitäten im Rahmen der Kinderbetreuung häufig auch als Teil ihrer Freizeit im weiteren Sinne betrachten.

¹⁵ Fragestellung: «Wie häufig fühlen Sie sich derzeit überlastet (z. B. durch berufliche, familiäre oder persönliche Verpflichtungen, sodass Sie das Gefühl haben, Ihre Aufgaben kaum bewältigen zu können)?»

¹⁶ Siehe Christen & Myohl (2025)

¹⁷ Wortlaut der Frage: «Stellen Sie sich vor, Sie haben insgesamt 100 Punkte, die Ihre verfügbare Zeit und Energie repräsentieren. Wie würden Sie diese 100 Punkte am liebsten auf folgende Bereiche verteilen?»

¹⁸ Die Anzahl Personen, die gerne Eltern werden würden, ist nicht mit der Anzahl Geburten, die in den nächsten fünf Jahren zu erwarten sind, gleichzusetzen, da es pro Kind zwei Elternteile gibt. Werden insgesamt über die nächsten fünf Jahre 790 000 Personen (nochmals) Eltern, so entspricht dies pro Jahr rund 158 000 Eltern bzw. rund 79 000 Kindern. Dies entspricht relativ gut der tatsächlich gemessenen Geburtenzahl der letzten Jahre (2022 bis 2024: zwischen 78 000 und 82 000 Lebendgeburten) bzw. ist nur etwas tiefer als die vom BFS prognostizierte jährliche Anzahl Lebendgeburten der nächsten fünf Jahre von jeweils rund 85 000.

¹⁹ Siehe Briselli & Gonzalez (2025)